Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. September, 1850. Nro. 9.

Die Einwanderung.

Unter die eigenthümlichen Erscheinungen unseres Jahrhunderts gehört die gegenwärtig im größten Maaßstabe vor sich gehende Auswanderung aus der alten Welt in die neue, welche eine gründliche Besprechung im „deutschen Kirchenfreund" vom amerikanischen Gesichtspunkte aus und mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Verhältnisse in hohem Grade verdient. Man wird dabei unwillkürlich erinnert an jene Züge von ganzen Volksstämmen vor der Bildung der etrurischen und griechischen Staaten, an die Völkerwanderung, die das Mittelalter vorbereiten half, an die mit ausgedehnten Colonisationsversuchen verbundenen Kreuzzüge, die für die Epoche der Reformation eine Bahn brachen und eine neue Weltanschauung in Europa mit herbeiführten. Freilich ist die Auswanderung unseres Jahrhunderts von jenen verwandten Erscheinungen leicht zu unterscheiden. Sie ist die That keines Volkes als eines solchen; sie ist nicht das Werk des religiösen Fanatismus; sie hat keine kriegerische Tendenz; sie ist meistens die Folge einer Noth, die wir am besten Familiennoth nennen; nur vielleicht in Irland möchte man sie am füglichsten aus einer wahren Volksnoth ableiten können. Sie kommt her in den häufigsten Fällen entweder aus einem reizenden Bilde eines künftigen Glückes, welches der vom Auswanderungsfieber Ergriffene den mangelhaften Realitäten seines bisherigen Zustandes gegenüberstellt, oder aus dem Verdruß, in den bisher gegebenen Verhältnissen mit dem besten Willen und der wenigstens vermeintlich besseren Einsicht doch nicht ankommen und Nichts ausrichten zu können. Beim Deutschen freilich — und mit ihm haben wir es auch dießmal besonders zu thun — wirkt in unzähligen Fällen mit jener ihm eigenthümliche Trieb in die weite Welt hinaus, eine Art „Heimweh nach dem All;" es ist jener kosmopolitische Sinn, der ebenso sehr die gemüthvolle allseitige Humanität, als auch die politische Schwäche des deutschen Vaterlandes veranlaßt. Da ist nun Amerika geöffnet, eine neue Welt; und wo der Deutsche den Heerd seiner Familie gründen kann, da wird ihm das Vaterhaus auch bald sein Vaterland. Freilich hätten wir den größten Factor der ganzen großen Bewegung

von Oft nach Weft nicht bezeichnet, ohne zu erinnern an den Willen der Vorsehung, die auch jetzt wieder durch solche Bewegung unter den Völkern eine neue, eine große Zeit zunächst nur vorbereiten zu wollen scheint. —

Wenn wir aber auch keinen Augenblick zweifeln, daß die göttliche Vorsehung auch hierin ihren Gang sicher geht und sicher ihr Ziel durch ein Zusammenwirken von uns unübersehbaren Ursachen erreichen wird, so glauben wir uns dadurch doch nicht im geringsten berechtigt, die Sache der Auswanderung ihren Weg ohne alle nähere Theilnahme, ohne ein scharfes Aufmerken auf die Art und Weise, wie sie heut zu Tage vor sich geht, welche nächste Folgen sie haben kann, gehen zu lassen. Wollte Gott, die Bewohner der alten und der neuen Welt würden es ansehen als mit zum Plan der Vorsehung gehörig, daß sie auch hier als Gottes Mitarbeiter sich erwiesen, Gutes beförderten und Schaden zu verhüten suchten.

Freilich möchten Manche sagen: was kann denn da Gutes gethan werden? Wer wird auf diese ungeheuern, an's Ufer der neuen Welt geführten Schaaren einen Einfluß ausüben können? Allerdings ist die Aufgabe keine kleine. Allein das eben enthält die stärkste Aufforderung an jeden Einzelnen, das Seinige zu thun, und einem kräftigen Zusammenwirken wäre ein guter Erfolg sicher. Und verbergen können wir uns nicht, daß jeder Einzelne einen bestimmten Einfluß durch eine so im großen Styl vor sich gehende Einwanderung in die Vereinigten Staaten zu erfahren hat; jeder einzelne Bewohner des Landes ist mehr oder weniger dabei betheiligt. Die Klage ist oft wiederholt worden, daß durch die Einwanderung sogar die bedeutungsvollsten Institutionen dieses Landes bedroht seien. Mag dieselbe auch gar oft aus den unreinsten Motiven herkommen, aus einer engherzigen, sogar ihr eigenes Interesse nicht verstehenden Selbstsucht, aus einer höchst kurzsichtigen Politik und überhaupt aus Bornirtheit und Lieblosigkeit bei Vielen, so läßt sich ihr doch eine sehr ernste Seite abgewinnen und sie sollte gründlich widerlegt werden können. Man kann aus diesen Ansichten schließen auf den Empfang, der den Einwanderern bei einer Menge, in deren Mitte sie als Mitbürger sollten aufgenommen werden, zu Theil wird. Freilich im großen Ganzen geschieht von Seiten der Centralregierung und von Seiten der einzelnen Staaten Alles, was für die Einwanderung ermuthigend sein kann, und man muß billig daraus schließen, daß diejenigen, welche die höchste Vernunft des Landes repräsentiren, von dem enormen Zuwachs unserer Bevölkerung durch die Ankömmlinge aus der alten Welt nicht nur keinen Schaden für das Ganze, sondern vielmehr den reellsten Vortheil dabei erwarten. Auch weiß Jedermann, daß dieß ganz im Geiste der Landesconstitution geschieht, und wir glauben, daß sie durch nichts so sehr, wie gerade durch diesen Kosmopolitismus und Universalismus, ein welthistorisches Document geworden ist. Sie liegt da, als eine politische Magna Charta nicht Eines Volkes, sondern der Völker. Das Vertrauen, welches wir als Bürger dieses Landes in ihre Grundprincipien setzen, ist so groß, daß wir

keinen Einfluß von außen fürchten, der diese Grundpfeiler erschüttern könnte. Der Amerikaner von gewöhnlichem Schlage lebt ohnehin der süßen Ueberzeugung, daß jeder Ausländer nur zu ihm komme, um von ihm zu gewinnen und zu lernen. Daß in Europa Kirche und Staat verbunden sind, erklärt er sich bei einer durchschnittlich höchst geringen Kenntniß der Geschichte oder bei einer traditionellen und höchst einseitigen Geschichtsbetrachtung aus der Gewaltthätigkeit der politischen und hierarischen Mächte gegen eine in Dummheit gehaltene Masse, und weil die Revolution hier den Knoten kurzweg mit dem Schwerte gelöst und Kirche und Staat getrennt hat, so glaubt er, die Möglichkeit einer bedenklichen Reaction beider auf einander sei fernerhin undenkbar. Wir mögen uns Alle Glück wünschen, wenn dieses ruhige Vertrauen in kommenden Jahrzehnden als bewährt und gegründet erscheint. Aber vergessen wir nicht, daß es nicht die mit der Geschichte, der großen Lehrerin, Unbekannten sind, welche dieses Vertrauen nicht so ganz zu theilen vermögen, und daß sie es sind, welche Wolken am Horizont unserer Freiheit und unseres Friedens heraufsteigen sehen ohne zu wissen, wie der Gefahr vorzubeugen. —

Betrachtet man ganz unbefangen die Zahlenverhältnisse der Einwanderung, so wird man sich leicht überzeugen können, daß die Masse der Einwandernden an sich, ganz abgesehen von sonstigen Verhältnissen ein höchst bedeutender Factor ist selbst gegenüber dem so ungeheuren Areal, auf welchem sie sich ausbreiten. Etliche Tausend kamen neulich in zwei Tagen allein in Einer Stadt der Vereinigten Staaten an, und man muß nach den gegenwärtigen Zuständen Europas, nach der Erleichterung des Auswanderns und der Reise, nach den sich auch in der alten Welt mehr und mehr verbreitenden politischen Ansichten schließen, daß, wenn nicht besondere, unvorhergesehene Ereignisse einen Riegel vorschieben, die Einwanderung sich auf eine lange Zeit hinaus eher vermehren, als vermindern werde. Im Hafen von New York sind in drei Monaten des laufenden Jahres fünf und neunzig tausend Einwanderer angelangt. Mag der Westen unseres Continentes noch so groß sein, wenn solche Zahlen uns nur einen annähernden Maaßstab darbieten, so braucht man keine Jahrhunderte zu warten, und der Westen von St. Louis aus wird bevölkert sein so gut, wie der Osten es bereits ist. Welch' ein Anblick für die, welche die Bewegungen der Menschheit und ihrer Geschichte nachdenkend beobachten! Allein das Weltgeschichtliche daran, die eigentliche Bedeutung dieser Erscheinung wird darin liegen, daß dieses unermeßliche Gebiet mit all' seinen Bewohnern umschlungen bleibe von dem Bande, das jetzt die Staaten vereinigt; daß derselbe Geist, dieselben politischen Grundsätze, dieselbe Toleranz, dieselbe Freiheit auch den dann von Ocean zu Ocean gehenden Staatenbund durchdringe und beseele. Das ist das große Problem, welches vielleicht nach dem Willen der Vorsehung die Menschheit dieses Welttheils im Verlauf der Zeiten zu lösen hat. Die Geschichte hätte eine neue Aera dann erst wahrhaft betreten. Der alte Vorwurf europäischer Denker und Staatsmänner, daß Amerika mit all' seinen Institutionen und seiner Humani-

tät nur ein Wiederhall europäischer Bildung sei, wäre dann erst wahrhaft widerlegt. Die Bedenklichkeit, daß seine Constitution nur ein für kurze Zeit geltender, aber schwierigeren, erst im Gang der Jahre auftauchenden Verhältnissen nicht gewachsener Versuch sei, wäre dann erst völlig gehoben. Wohl sind in ungeheuren Reichen viele Nationen auch in alten Zeiten durch Eine und dieselbe politische Grenze umschlungen worden. Dieß war Jahrhunderte lang der Fall im römischen Reiche, ebenso im Papstthum, das die Völker mehr im Banne hielt, die der Bannstrahl nicht traf, als die, welche, dem Banne sich entziehend, von ihm getroffen wurden. Amerika ist das Land, wo der Protestantismus sich am großartigsten weltgeschichtlich gestalten sollte. Darin liegt die Aufgabe dieses Landes in seiner Entwicklung. Hier wird er aber auch seine Läuterung zu bestehen haben. Gehen wir einmal etwas weiter auf diesen Punkt ein!

Am Allgemeinsten kann man das Princip des Protestantismus bezeichnen mit dem Begriff des Centrifugalismus. Die Geschichte vor ihm war vorherrschend centripetal. Da wurde alles Recht, alle Gewalt, alle Freiheit, alle Majestät auf ein Centrum übergetragen, heiße es nun im Kirchenthum Papst, oder im Feudalwesen Lehnsherr, oder im Staate Monarch. Auf diese Mittelpunkte war jedes individuelle Wesen und Treiben von der Peripherie aus hingewiesen, in ihnen versank es als verschwindendes Moment und das ganze System wurde getragen von dem Einen mittleren Grundpfeiler, beleuchtet von der Einen Centralsonne, ernährt aus dem Einen centralen Quell. Man kann leicht erkennen, daß auch die andere Hälfte der am Civilisationsproceß der Menschheit im Mittelalter theilnehmenden Völker, die Nationen des Islam, eigentlich ganz demselben Princip in politischer, wie religiöser Hinsicht huldigten. Ohnehin verschwindet ja dem Grundsatz des Fatalismus gemäß alles Individuelle gegenüber dem unbedingten Gotteswillen, wie gegenüber dem absoluten Machtwort des Beherrschers der Gläubigen jeder Einzelwille, jede besondere Meinung verschwindet. So ganz war das Mittelalter in Ost und West vom Triebe nach Centralisation durchdrungen. Man sieht deutlich, wie bornirt jene Denkweise ist, welche nach den Principien der pragmatischen Geschichtschreibung diese so ganz generellen Merkmale einer großen Weltperiode nur auf die persönlichen Virtualitäten und Extravaganzen einzelner hervorragender Köpfe als auf ihre letzte Ursache zurückführen will. Man könnte dann auch ebenso leicht den Centrifugalismus unserer Weltperiode leugnen und könnte den Geist unserer Zeit mit seinem ganzen Freiheitsdrang nur auf ein zweifelhaftes Product etlicher Zeitgeister reduciren wollen. Allein seit dem Umschwung der Dinge im 16ten Jahrhundert ist die Geschichte civilisirter Nationen eine fortgesetzte Protestation gegen jenes Absorbiren des Individuellen geworden. Die einzelnen Geister wollen sich nicht mehr ihres persönlichen Rechtes gegenüber gewissen geheiligten Centralpunkten begeben. Darum dringt der Ruf der Freiheit und Emancipation durch alle Länder. In Kirche und Staat ist der Centrifugalismus das herrschende Princip geworden. Alles will im eigenen Licht den eigenen Weg wandeln, und es

leben gegenwärtig Millionen Menschen, denen wirklich das Centrum ihres Lebens und Lebenszweckes abhanden gekommen zu sein scheint. Alles will Freiheit athmen und doch ist sie eine Luft, in der so Viele, wie in Sauerstoffgas lebend, nach einer kurzen Entzückung und Berauschung elend verwelken. Vollends aber ist kein Anblick jämmerlicher, als das Ringen der neuen Zeit mit den noch drückenden Fesseln der alten. In solchen Wehen ist Europa begriffen und kann doch die neue Zeit nicht gebären. In allen seinen Staaten, in allen Verhältnissen ist eine Partei des Rückwärts mit einer anderen des unbedingten Vorwärts im Kampfe begriffen. Man glaube nicht, daß auf Seiten des Conservatismus nur Eigennutz und Selbstsucht herrsche. Andererseits vergesse man auch nicht, daß das Freiheitsgeschrei unserer Tage wenig Ideales an sich hat und meistens aus dem crassesten Egoismus hervorgeht. Es handelt sich dabei viel mehr um Haben und Sollen, als um ewige Güter, und der politische Fanatismuß ist am Ende noch viel gemeinerer Natur, als der religiöse. Und leider muß man zugeben, daß die bestehenden politischen Gewalten und die Throne Europas nicht so leicht zu widerlegen sind, wenn sie sagen, daß sie dem Geist der Revolution widerstehen müssen, wenn Europa nicht der Schauplatz der grenzenlosesten Verwüstung, eine wahre Mörderhöhle werden solle. Aber Niemand denke, daß wir damit etwa die schändlichen Raubzüge Rußlands gegen die Bergvölker des Kaukasus oder das alte Unrecht Englands an dem armen Irland vertheidigen wollen. Ja, wir selbst sind vielmehr überzeugt, daß eben der Eigensinn und die dem Geist des Jahrhunderts zuwiderlaufende Politik der europäischen Monarchen an der inneren Auflösung der Zustände am meisten Schuld ist. Die Herren ernten, was sie gesäet haben. Man werfe nur unbefangene Blicke nach Deutschland. Mag auch äußerlich die Ruhe für eine Zeit hergestellt sein, das Ganze ruht doch auf hohlem Boden. Mag man auch dem Munde Schweigen auferlegen und die unruhige Hand fesseln — die Gedanken sind doch zollfrei und der Geist unserer Zeit wird von seinem Ziele nicht verrückt. Am Bedeutendsten ist aber das, daß gerade in Deutschland der Geist religiöser Emancipation auf sein Extrem gekommen ist. So Viele der Gebildeten halten positive Religiosität für einen Mangel an Bildung. Sie eben haben das Centrum verloren; sie haben eine Welt ohne Gott, und ihr Gott ist nur die Welt und ihr Werden. Hat diese Religion des Unglaubens bei den Gebildeten und Gelehrten noch einen gewissen geistreichen Anstrich, so tritt sie um so gemeiner und greller in den niedrigen Kreisen auf. Und leider ist sie in diese weit und breit genug hinuntergestiegen. Da wird denn ihr Grundton eben das alte Lied: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt!“ Und wie unsicher stehen Throne und Gewalten, wenn Bajonette und Kanonen ihre Grundlage bilden, nicht aber die im Volke selbst liegende feste Ueberzeugung, daß sie gottgeheiligte Institute sind! Mag also äußerlich Alles solid und ruhig scheinen, innen ist doch Alles rostzerfressen und haltungslos. Würde aber für jetzt nicht Gewalt und Macht die Ruhe und Ordnung erhalten, welche Dinge würden wir zu sehen be-

kommen! Deutschland stellt in seinen politischen Verhältnissen, in seinem kirchlichen Zerfahrensein, in seinen theoretischen Speculationen recht den modernen Centrifugalismus mit all' seinen Abnormitäten dar.. Gebt ihm das Geschenk des Republicanismus, lasset es sich volksthümlich organisiren — man wird einen babylonischen Thurmbau zu sehen bekommen und einen endlosen Hader; die Parteien werden ihre abstracten Principien auf dem Thron wissen wollen, einander anfeinden; aber einen großen Mittelpunkt werden sie nicht finden. Denn auch die Freiheit ist eine Abstraction, für die man eine Zeit wohl schwärmen kann, und ihre Stärke ist Opposition; aber sie ist an sich keine Centralgewalt, kein Bindemittel, sie ist an sich kein Quell des Friedens und des Lebens. Daß sie das werde, dazu sind andere Bedingungen nothwendig. Was aber von Deutschland gilt, gilt hierin auch von Frankreich, Italien und anderen Ländern.

Und nun — der Ueberfluß der Bevölkerung dieses alten Europa sendet uns die Masse unserer Einwanderer herüber. Der Irländer, der dort den Protestantismus als eine Grundursache am Elend seines Vaterlandes kennen lernte und vielleicht haßte, kommt hieher und sieht Katholicismus und Protestantismus friedlich und vollkommen gleich berechtigt neben einander wohnen. Der französische Socialist mag auf dem weiten Feld der Ver. Staaten seine Theorie zur Praxis werden lassen, und so lange er dem Gesetze nicht entgegen ist, ist dasselbe nicht gegen, sondern für ihn. Der deutsche Nationalist, der mit ergrimmtem Herzen sein Kind in Deutschland taufen lassen mußte, mag hier dem Christenthum den Rücken bieten, und die Kirche wird sein förmliches und ehrliches Ausscheiden aus ihr als reellen Gewinn betrachten. Aber ist das Alles mit all' unseren Zuständen zusammen nicht ein Beweis, daß wir den Centrifugalismus unserer Weltperiode auf seine äußerste Spitze getrieben, dem Individuellen das Recht des Absoluten gegeben haben? Wir wollen jedoch nicht vergessen, daß dieses Land der Freiheit die Gegensätze nicht in solcher Fülle und Macht in vergangenen Jahren in sich trug, die immer stärker in demselben hervortreten. Imponirender wird von Jahr zu Jahr die Gestalt der katholischen Kirche; immer rathloser der Zustand des Protestantismus; das Land der Freiheit ist im Begriff, die rechte Burg und Heimath der aus geknechteten Ländern vertriebenen Jesuiten zu werden; unter uns, wo frommer Sinn und Gottesfurcht Gesetz und Sitte heiliger und uns dadurch die Freiheit erhalten sollte, baut der Unglaube — Eine Schwäche aus vielen Schwächen der alten Welt — seine Altäre auf; hier, wo nichts für Recht gelten soll, als wirkliche Gerechtigkeit, ist ein Asyl für den rothen Republicaner, der blutdürstigen Sinnes Recht durch Unrecht und Friede durch wilde Rachgier herbeiführen will; im Schutze unserer Gesetze darf der Socialist und Communist, der Eigenthum für Diebstahl und Besitz für Verbrechen erklärt, seine Lehre im Frieden verbreiten. Wunderbares Land, das gegen jedes Gift ein Gegengift besitzt, in dem jeder Stein, von seinen Vätern geboten, sich zu Brot und jeder Fluch in Segen verwandelt! Doch — vielleicht wir sagen zu viel und glauben schon, was wir

zunächst nur hoffen und wünschen mögen. Ja, möge nie durch fremde Einflüsse dem Glauben unter uns und der Freiheit und dem Frieden Gefahr drohen! Aber verloren sind wir, wenn Achtung vor dem Heiligen und dem Gesetz nicht mehr den Mittelpunkt bildet, der alle die mannigfaltigen Richtungen verbindet, und verloren ist auch unsere Wirkung nach außen und um unsere Krone in der Geschichte der Menschheit ist es geschehen, wenn wir nur predigen, daß Freiheit werde, nicht aber durch ein segensvolles Beispiel lehren, wie sie zu wahren und zu schützen sei! —

Ist damit nur kürzlich auf die möglichen Einwirkungen der so massenhaften Einwanderung auf unser Land und seine Verhältnisse hingedeutet, sind neben allem Guten und Segensreichen doch auch gewisse Gefahren zu fürchten, so sei auf der anderen Seite auch der mannigfaltigen Reizungen und Fallstricke gedacht, welche die freie neue Welt den durch glänzende Dinge angelockten Einwanderern bereitet. Wenn die Einwanderung für sie mannigfach schädliche Folgen hat, die freilich zunächst, bei ungeheurem Vortheil für das Ganze, im Einzelnen schlimm wirken, so liegt die Schuld größtentheils darin, daß die aus ihrer alten Heimath ziehenden Wanderer unmittelbar in Verhältnisse geworfen werden, deren bedenkliche Einwirkungen leicht zu erkennen sind. — An uns Allen thut die Gewohnheit gar Vieles, was sonst durch das Gesetz und Strafe zu erzwingen wäre. Thun wir gewohnheitsmäßig viel Böses, so thun wir gewohnheitsmäßig doch auch viel Gutes, was freilich auch kein Verdienst ist. Der Ort, an welchem wir zu leben gewohnt sind, umgibt uns mit unzähligen Bindemitteln für unsere moralische Persönlichkeit. Nicht nur ist uns dort das Gesetz zur Sitte, sondern auch die Sitte zum Gesetz. Wir können dem Altherkömmlichen, dem Gemeinsamen unsere Achtung nicht so versagen, daß wir es äußerlich nicht mehr respectiren würden. Der Strafe zu verfallen scheut sich Jeder, und selbst die Schande, der als gut erkannten Sitte nicht zu huldigen, ist den Meisten Strafe genug, der sie sich nicht aussetzen wollen. Die Controle, welche so unwillkührlich Ein Bürger gegen den anderen ausübt, ist wichtiger, als jedes geschriebene Gesetz. Zudem kommt die Arbeit des Berufes, den Jeder hat, und dessen Segen eben am allermeisten der Ruf zur Arbeit und zur Thätigkeit ist. Setzen wir die Liebe zu der Familie, die dem Herzen theuerste Rücksicht, hinzu, so haben wir die wichtigsten Factoren genannt, welche in einem geordneten Staatsleben die Einzelnen auf der für das Ganze nützlichen Bahn eines gesitteten Zusammenwirkens erhalten. Aber nehmet denn auf einmal alle diese Schranken weg, reißet den Menschen aus dieser engen Verkettung mit sittlichen Motiven heraus — in welche Gefahr wird er gestürzt! Der an sich Unsittliche wird vollends die Beute seiner Leidenschaften werden; die letzten Bande, die ihn zügelten, sind zerrissen; die letzten einschränkenden Rücksichten fallen weg, und er selbst stürzt um so tiefer, je weniger die neuen Verhältnisse, in die er treten soll, heilsam auf ihn wirken können. Ist aber auch ein Anderer auf besserem moralischem Grunde, so wird

doch die Gefahr beim Austreten aus den seine sittliche Persönlichkeit tragenden Bedingungen um so größer, je weniger er Weltkenntniß besitzt, je unbeholfener er in fremder Umgebung sich hinstellt, je mehr er sich auf das gute Herz derer verlassen muß, zu denen sein neuer Lebensweg ihn führt. Und wahrlich, bleibt ihm nichts Anderes übrig, dann ist er verlassen! Der Gebildete, wenn er dieß wirklich ist, möchte am wenigsten durch solche Umgestaltung äußerlicher Verhältnisse innere Umgestaltung erleiden; allein die Gebildeten sind es nun auch am wenigsten, welche auswandern. Denn sie haben, wenn nicht besondere Gründe sie zu dem außerordentlichen Schritte veranlassen, am wenigsten Aussicht, es in der Fremde besser zu bekommen, als zu Hause.

Für die Auswanderer der bei weitem größten Mehrzahl nach liegt gerade schon in dem plötzlichen Heraustreten aus ihren gewohnten Verhältnissen eine große Gefahr. Es ist mit demselben wohl eine Erlösung von vielen drückenden Banden, aber auch ein Abreißen vieler für die concrete Moralität höchst heilsamer Schranken verknüpft. Nun aber beginnt zunächst im Augenblick, wo die Heimath verlassen wird, eine noch viel gefährlichere Periode. Es ist dieß die eigentliche Zeit der Wanderung. Sie umschließt bei den meisten unserer deutschen Einwanderer einen Zeitraum von durchschnittlich 3 bis 6 Monaten. An sich betrachtet freilich ein geringer Verlust, allein in unzähligen Fällen in seinen Folgen von unendlicher Bedeutung. Es will uns scheinen, daß Gott den Menschen überhaupt nicht zum Wanderleben bestimmt habe. Es ist ein Fluch am Juden, daß er überall unstät und flüchtig ist. Auch sind Menschen, welche ihr Beruf und Gelderwerb fortwährend von Ort zu Ort führt, und deren Heimath die Straße ist, gewöhnlich nicht die solidesten Charaktere. Sie werden vielgeschwätzig und oberflächlich, schlau, aber nicht edel, und überhaupt gewinnt ihre Sittlichkeit selten. Allein so lange Arbeit und Berufssorgen den Wanderer begleiten, ist die Gefahr nicht halb so groß. Ganz anders, wenn er während des Reisens zum Nichtsthun verurtheilt ist. Daß dieß gar vieler Laster Anfang ist, zeigt sich besonders bei Auswanderern. Viele von ihnen verlieren in wenigen Monaten den sittlichen Gewinn vieler vorangegangener Jahre. In den Wirthshäusern oft tage- und wochenlang liegend, ohne alle ernste Beschäftigung, bemächtigt sich ihrer in dem zerstreuenden Spiele ewig neuer Eindrücke und den stets erneuerten Reizen zum Genießen gar oft ein Geist des Leichtsinns, der in kurzer Zeit andere, leider schlechtere Menschen aus ihnen macht. Wie dort im Paradies, werden ihnen die Augen aufgethan, aber zum leidigen Betrug.

Und dieß ist ganz begreiflich. Man bedenke nur, mit was für Leuten diese Einwanderer es gewöhnlich zu thun haben. Elendere Subjecte, als die sind, die sich gewöhnlich mit den Wandernden in den Stationen und Häfenplätzen der Reise zu schaffen machen, kann man kaum in Gefängnissen finden. Zwar in Deutschland selbst ist durch religiöse Fürsorge in den großen Städten dem Laster und der Verführung wenigstens etwas Einhalt gethan und die polizeiliche Ordnung wird gehandhabt. Aber man gehe etwa an einen Seeplatz, wie

Havre in Frankreich. Dort liegt fortwährend eine Rotte von Menschen, die, im deutschen Vaterlande nicht mehr geduldet, beabsichtigen nach Amerika zu gehen, oder welche, wer weiß durch was für Umstände, dorthin verschlagen, nun ihr Leben zu fristen suchen, indem sie sich mit den Auswanderern zu schaffen machen. Auf unseren Reisen in verschiedenen Ländern sind uns nie elendere Menschen, demoralisirtere Subjecte vorgekommen, als diese Landhaifische, welche auf die zu Tausenden ankommenden deutschen Auswanderer Jagd machen, sich ihnen als Landsleute und Freunde aufdringen, mit Rath und That an die Hand gehen wollen, mit den verführerischen Worten gottlosen Leichtsinns ihre moralischen Grundsätze untergraben, Gelegenheit zu allen Schlechtigkeiten verschaffen, die Armen hinhalten und ausplündern und ihre Unerfahrenheit auf die schändlichste Art ausbeuten. Wer darüber Genaueres hören und sich durch exempla odiosa in's Detail einführen lassen will, der frage nur deutsche und französische Colporteurs, die in Havre unter den Auswanderern arbeiten. Dieselben Gefahren und Versuchungen wiederholen sich aber großentheils in den amerikanischen Seestädten, und auch dort sind es hauptsächlich auch wieder deutsche Faullenzer und Trunkenbolde, die den Einwanderer aussaugen an Geld und Moral und ihm vor Allem durch ihr gottloses Verschwatzen von Freiheit und Unabhängigkeit flattiren, ihn verführen und ihm die verkehrtesten Vorstellungen von dem neuen Lande ihrer Hoffnung, von seinen Sitten und Rechten beibringen. Es ist gar kein Zweifel, daß der fernere Lebensgang unzähliger Einwanderer großentheils abhing von den Genossen, denen sie in den ersten drei Wochen ihres Lebens in der neuen Welt in die Hände fielen. Ja, wenige Tage sind schon förmlich für manches Leben, für die Richtung ganzer Familien entscheidend geworden. Manche Familie, die bei ihrer Ankunft von Nationalisten mit den offenen Armen scheinbarer Liebe ist aufgenommen worden, wurde in den großen Städten sogleich in den ersten Tagen in deren Geist und Treiben eingeweiht, in deren Versammlung eingeführt, wo an Sonntagen öffentliche Redner sich nicht entblöden, sich mit frivolem Spott am Heiligsten zu vergehen, die Bibel und ihre Erzählungen lächerlich darzustellen; von der Sünde und ihren Folgen, von der Bezwingung der argen Tiebe des von Natur bösen Herzens, von der Heilighaltung ernster, jedem Einzelnen auferlegten Pflichten, vom Segen wahrer Gottesfurcht für Land, Haus und Herz, von einer ewigen Vergeltung und einem gerechten Gericht Gottes ist da natürlich nicht die Rede, dagegen wird dem Volk geschmeichelt, dem Zeitgeist gehuldigt, der Lebensgenuß gepriesen, die Freiheit in den Himmel erhoben — welch' eine Freiheit! Da wird denn oft in kurzer Zeit bei neuen Ankömmlingen eine Weltanschauung erzeugt, die auf ihre und der Ihrigen Moral nur den ungünstigsten Einfluß ausüben kann. Ist ja die Freiheit und Unabhängigkeit an sich ein gar gefährliches Geschenk für Viele, das starke Beine erfordert um ertragen zu werden! Vielen wird es zum Fall, daß sie durch die Freiheit das glänzende Recht erlangen, sich selber helfen zu sollen. Wie mancher deutsche Mann, der in der alten Welt ein Handwerk trieb, kam

hieher, wußte nicht alsobald, wie er dasselbe hier fortsetzen sollte, und nahm den Rath seiner Getreuen mit Freuden an, ohne Weiteres ein Bierhaus anzufangen, wodurch er aber weder ein nützlicher Bürger wurde, noch auch seine Familie den sichersten Weg vor tausendfacher Verführung leitete, ja, vielleicht selbst ihr erstes Opfer wurde. Wie viele hunderte solcher Bierhäuser, meistens von Deutschen gehalten, haben wir dermalen in unseren Städten! Sie haben sich seit ein Paar Jahren besonders in Philadelphia auf erschreckende Weise vermehrt, — zum Theil freilich eine Folge unserer pennsylvanischen Gesetze, die bei allem Guten, das sie sonst haben mögen, wenigstens in dieser Hinsicht herzlich schlecht sind und ganz geeignet, die öffentliche Moral, die sie wahren und fördern sollten, zu untergraben. Wir Deutsche aber haben davon Nichts zu erwarten, als daß unser einst so guter Name weiter und weiter herunterkommt, der alte Credit, daß wir nützliche Bürger und höchst ordnungsliebend seien, verloren geht und an seine Stelle ganz andere und sehr bedenkliche Bezeichnungen treten werden. All' das ist aber doppelt schlimm für den Einwanderer in jeder Hinsicht. Ihm sind dadurch eben besondere Fallstricke gelegt. Allein jeder ordentliche Deutsche muß darunter leiden und zwar noch an Anderem, als nur am guten Namen seines Volkes. Man gehe nur an Sonntagen an unseren deutschen Bierkneipen vorbei — da sitzen sie, nach des alten Homer's unschuldigem Bilde, wie Fliegen um den Milchtopf, aber es ist nicht wie deren leises Sumsen, sondern Lärm und unverständiges Schreien, bald auch Fluchen und Schwören, vielleicht gar Zank, Streit und Prügeleien. Und wo ist indessen Weib und Kind? Genießt die Familie also den Ruhetag gemeinsam? Die Wirthshäuser sind voll, aber die Kirchen? Wir haben vielleicht 30,000 protestantische Deutsche allein in Philadelphia. Von ihnen kommen höchstens 3,000 an Sonntagen gewöhnlich zur Kirche. Wo sind aber die Anderen? Wer wird so thöricht sein, von diesem Zustande viel Gutes für das Familienleben und für die bürgerliche Stellung und den öffentlichen Einfluß zu erwarten? Mag man auch allen extremen Grundsätzen und einseitigen Ansichten entgegensein, mag man auch in den Verhältnissen der deutschen Fremdlinge selbst viele Veranlassung zu diesen Uebelständen finden und entschuldigen, was zu entschuldigen ist, dennoch sind das bedenkliche Zeichen, welche die kräftigste und entschiedenste Abhülfe bedürfen und besonders das Herz jedes tüchtigen Deutschen mit wehmüthigen Gefühlen ergreifen und ihn zu ernstem Gegenwirken mit Wort und That veranlassen sollten. —

Allein wir haben den Wandernden noch nicht durch alle Theile seiner Ulyssesfahrt begleitet. Gerade die Wasserreise ist dabei von keinem kleinen Gewicht. Gefahren aller Art umgeben ihn. Auf den großen Seen und Flüssen Amerika's droht ihm mehr, als anderswo, Brand und Explosion. Wirklich die hiemit bezeichneten Katastrophen sind in letzten Jahren so oft vorgekommen, daß wir sie auch im Namen unserer Einwanderer hier nicht übergehen können. Sie verdienen die ernsteste Aufmerksamkeit der Behörden. Auch werden doch

die Einwanderer dabei am härtesten betroffen. Welch' ein schauerliches Schicksal ist es, einem geliebten Vaterlande Lebewohl zu sagen, sich loszumachen von allen zarten Banden, Monate lang der Reise Last und Gefahr zu tragen und am Ende, ganz nahe dem Ziele, ein Opfer des unverantwortlichsten Leichtsinnes und der gewissenlosesten Nachlässigkeit zu werden und nur wählen zu können zwischen Wasser und Feuer! Und hunderte von unseren Einwanderern haben schon also ihr Leben verloren. Die Zahl derer, die auf den westlichen Gewässern durch Leichtsinn umkommen, ist weit größer, als die Zahl derer, die in den Wellen des Oceans begraben werden. Um so mehr aber drohen ihnen auf dem Meere andere, sittliche Gefahren. Man denke sich 300—500 Menschen vielleicht fünf oder acht Wochen lang auf Einem Schiffe zusammengedrängt, wo sie eigentlich für diese ganze Zeit zum Nichtsthun verurtheilt sind. Man nehme hiezu die Einrichtung der Schiffsräume, in welchen sich die Einwanderer gewöhnlich befinden; Alte und Junge, Männer und Weiber, Gute und Böse leben da promiscue unter einander; man vertreibt sich die Zeit mit Schwatzen, Singen, Kochen, Essen, Trinken, Spielen und Tanzen — kurz man thut Alles, um nur der Langenweile los zu werden. Die Angst der Meerfahrt ist meistens in ein Paar Tagen vorbei, nachher bricht der Leichtsinn, bisher zurückgehalten, um so lebhafter aus und es ereignen sich oft Dinge, die der Feder besser nicht anvertraut werden. Noch vor wenigen Tagen sagte uns ein Einwanderer, der die Zahl seiner Schiffsgenossen auf mehr als 500 angab, daß der Leichtsinn des Volkes grenzenlos gewesen sei, und auf Befragen, ob sie keinen Prediger gehabt hätten, sagte er, es sei Einer da gewesen, und habe einmal gepredigt, bald aber sei er selber so lustig geworden, daß er besser nicht gepredigt hätte. Schlimme Dinge das! Wir könnten aber noch ganz Anderes von den Folgen dieses massenweisen Zusammenlebens so Vieler im Nichtsthun erzählen. Ist nun dem Nichtsthun nicht abzuhelfen, so sollte um so mehr jedes andere Mittel benutzt und herbeigeschafft werden, um Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten und guten Saamen auszustreuen, statt Unkraut üppig wachsen zu lassen.

Auch über die vielfachen und schaamlosen Betrügereien, denen die Wandernden von Seiten der Schiffsagenten in der alten, von Seiten der Landspeculanten und ihrer Mäckler in der neuen Welt ausgesetzt sind, wie sie bald hingehalten, bald auf falsche Spur geführt, bald gröblich durch falsche Reisescheine um ihr Bischen Geld gebracht werden; ebenso über die Gefahr, der gerade die Besseren am meisten ausgesetzt sind, nämlich bald nach ihrer Ankunft Schwärmern und Sectirern in die Hände zu fallen und ihre soliden Grundsätze praktischer Gottesfurcht gegen manches hier ausgebotene Schaumgold und seinen bestechlichen Glanz zu vertauschen; über die den deutschen Einwanderer besonders betreffenden Schwierigkeiten, die ihm aus der Unkenntniß der Landessprache entstehen und die ihm im Geschäft, wie auch in der Erlernung der Landesgesetze hinderlich sind und ihm vielfach den Blick in den Geist des Volkes im Ganzen, den Ueberblick über alle seine Verhältnisse abschneiden —

über das Alles und Anderes hätten wir Manches zu sagen. Diese Andeutungen aber mit allem Bisherigen mögen hinreichen, um uns die Lage der Einwanderer klarer zu machen, die Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, zu veranschaulichen und unsere Mitthätigkeit zu wecken, solche Uebel, wenn nicht zu heben, doch theilweise zu mindern. —

Daß Vieles geschehen könnte und sollte zur Verminderung oder Milderung dieser Uebel, darüber ist kein Zweifel. Die Ritterorden des Mittelalters sind gegründet worden, um die Auswanderer der Kreuzzüge zu schützen in Gefahr, zu verpflegen in Armuth, Krankheit und Elend. Und unsere Zeit sollte nicht das Ihrige thun wollen? Zwar bestehen Gesellschaften da und dort zum Besten der Emigranten, und ihr Wirken ist gewiß tausendfach gesegnet. Wie viel nützlicher könnte es aber werden, wenn ein gemeinsames Zusammenwirken unter ihnen stattfände! Allein auch dann wären ihre Kräfte dem Werke, den Bedürfnissen allein nicht entsprechend. Denn wenn geholfen werden soll, ist freilich Vieles nothwendig. Vielleicht ist die Gesetzgebung dieses Landes selbst in Betreff der Einwanderer noch mangelhaft. Daß besonders die deutschen Regierungen sich der Sache nicht annehmen, das ist ihnen schon oft vorgeworfen worden.

Wie dieß aber anzugreifen, welche Mittel zu wählen wären, ist freilich nicht so leicht zu bestimmen. Wir achten uns auch durchaus nicht befähigt, die geeigneten Maaßregeln vorzuschlagen. Der ganze Zweck erfordert ein Zusammenwirken bedeutender geistiger und pecuniärer Mittel. Aber wir fühlen ihre Wichtigkeit auch so sehr, glauben so ganz an den Segen, den jedes Unternehmen ächter und weiser Menschenliebe haben muß, daß uns kein Opfer, diesem Zwecke gebracht, zu groß erscheinen würde. Leibliche wie geistige Versorgung sollte dem Einwanderer während seiner Reise zu Theil werden. Würde eine große Gesellschaft zu diesem Zwecke gebildet und könnte man die Regierungen jenseits mit hereinziehen, so sollten bei ihnen gedruckte Anweisungen und Belehrungen mit der Bitte niedergelegt werden, jedem Auswanderungslustigen bei dem ersten Lautwerden seines Wunsches Exemplare davon einzuhändigen, damit er über die Reise, die Wege, die Stationen, die zu meidenden Gefahren, die nöthigen Geldmittel für Einzelne wie für Familien, über sein Verhalten auf dem Wege, über den Ankauf von Landstücken, über die Verhältnisse der Gewerbe u. s. f., über seine Aussichten einigermaaßen aufgehellt würde und sich vor der Reise zu einigem Nachdenken veranlaßt fände. Auf allen Hauptstationen sollten Agenten der Gesellschaft sich befinden, welche mit Rath und That beispringen, aber selbst der Möglichkeit, den Wanderern Geld zu entlocken, enthoben sein sollten. Auf den Schiffen sollte sich ein Prediger befinden, wie auch eine Bibliothek nützlicher Bücher. Könnte die Gesellschaft selbst Schiffe besitzen, auf welchen bestimmte Ordnung gehandhabt würde, eine gemeinsame Tafel, abgesonderte Räume für die einzelnen Familien sich fänden — wie vielem Unfug würde

dadnrch vorgebeugt! In den Seestädten, wo die meisten Emigranten abgehen und wo sie wieder landen, sollten großartige Gebäude errichtet werden, wo unter strenger Zucht und Ordnung dem Durchziehenden eine temporäre Heimath gegen eine billige Vergütung sich öffnete, wo die Kranken und Kleinen besonders mit Liebe verpflegt würden, von wo aus den Erwachsenen Gelegenheit zur Arbeit, wenn sie als Handwerker in den Städten bleiben, oder zur Reise so schnell wie möglich, wenn sie in's Innere des Landes reisen wollen, sollte gegeben werden, damit sie den Wirthshausgefahren und den Betrügereien falscher Freunde weniger ausgesetzt wären. Gedruckte Anweisungen, wo sie christlichem Gottesdienst in ihrer Muttersprache, ohne alle sectirerische Ausschließlichkeit, in den größeren Städten Amerikas anwohnen könnten, Belehrungen über das hiesige Verhältniß von Kirche und Staat und über die heilige Pflicht, sich selbst als Glieder einer christlichen Gemeinde nach dem Glauben ihrer Väter anzuschließen, wie über vieles Andere sollten jedem Einzelnen eingehändigt werden. Würde durch solche Mittel und Wege auch nicht allen Uebeln des Wanderlebens vorgebeugt, so würde doch im Einzelnen viel Gutes bewirkt und nach und nach ließe sich mehr Einfluß in's Große hoffen. —

Nun ist freilich noch die wichtigste Frage unerledigt, nämlich: wo ist die Quelle dieses Segens? Wer sind die Personen, welche Hand an's Werk legen sollten oder könnten? Von den Regierungen diesseits und jenseits wollen wir nicht erwarten, daß sie daran gingen, es liegt diese ganze Aufgabe außerhalb ihres Bereiches, und würden sie ihre Hand dazu bieten, so glauben wir, daß der Zweck von vorneherein verfehlt würde. Daß die katholische Kirche nichts Aehnliches für ihre Glaubensgenossen und die, die es etwa werden sollten oder wollten, unternommen hat, das hat uns je und je befremdet, da sie in ihrem Fleiß und Eifer in ähnlichen Unternehmungen uns Protestanten gar oft beschämt. Man könnte von den eingewanderten Bewohnern der neuen Welt vielleicht zuerst erwarten, daß sie sich der Bedürfnisse der Einwandernden zuerst annehmen würden. Sie thun dieß auch zum Theil; es bestehen unter ihnen Gesellschaften zu diesem Zwecke in New York, Philadelphia und an anderen Orten. Allein so löblich ihre Bemühungen sind, so nützlich sie im Einzelnen werden, so sind sie der Aufgabe nicht gewachsen. Das große Werk erfordert ein Zusammenwirken sehr bedeutender Kräfte. Die große Colonisationsgesellschaft, der die besten Bürger des Landes angehören und die schon ein verhältnißmäßig äußerst erfreuliches Resultat erzielte, läßt uns nicht ohne Hoffnung, daß wenn die Augen bedeutender und einflußreicher Männer des Landes auf diesen von uns berührten Gegenstand hingelenkt werden könnten und ihr Interesse für denselben gewonnen würde, auch dem Emigranten aus Europa her eine thätige Liebe entgegenkäme, ihn begleitete und leitete und gar vielem Bösen vorbeugte. Und wahrlich es wäre eine Aussaat des Guten, deren süße Früchte nicht ausbleiben könnten. Für die Einwandernden und ihre Familien beginnt gewissermaaßen mit ihrer Ankunft in unserer Mitte ein

neues Leben; lauter neue Verhältnisse umgeben sie, neue Pflichten liegen ihnen ob, neue Sorgen treffen sie. Wie viel liegt da an einem guten Anfang, wie wichtig ist es, daß man nicht im Leichtsinn antrete den neuen Kampf, sondern vielmehr mit Gott anfange! Dazu würde eine großartige, von christlichem Geist beseelte Einwanderungsgesellschaft am meisten beitragen und die Rückwirkung, welche ihr Thun auf die Bevölkerung des Landes selbst haben müßte, wäre unberechenbar. Darauf beruht der Segen der Einwanderung, daß, die da kommen, wahrhaft nützliche Bürger werden, als Freunde der Ordnung alles Gute befördern und als Glieder eines großen Bundes freier Völker vom Gefühle der Wichtigkeit jeder einzelnen Handlung und der Handlungsweise jedes Einzelnen lebendig durchdrungen sind. Das ist nicht der höchste Zweck der Adoptivbürgerschaft, daß sie in der neuen Heimath zu essen finden, sondern daß sie nach edeln, gemeinnützigen Grundsätzen verfahren und nie den Einfluß ihres Handelns und Redens auf's Ganze außer Acht lassen. Dann erst werden sie das Wohl des Ganzen mit dem eigenen zu fördern wissen. Und viel wäre gewonnen, wenn Allen, die da kommen, diese heiligen Pflichten in ihrer ganzen Wichtigkeit an's Herz gelegt werden könnten. — W. J. M.

Jakobus, der Gerechte.

Um in dem bunten Gewirre der kirchlichen Gegenwart nicht Sehen und Hören zu verlieren, einen festen Standpunkt zur Beurtheilung der sich durchkreuzenden theologischen Meinungen und Gegensätze zu gewinnen und zu bewahren, vor dem Einfluß jedes Windes neuer Mode sich sicher zu stellen und doch zugleich ein offenes, lernbegieriges Auge für das Wahre und Gute, wo es sich finden möge, und für die mannigfaltigsten Ausprägungen des Bildes Christi zu behalten: — dazu bedarf jeder Christ und in doppeltem Maaße der Herausgeber einer religiösen Zeitschrift eines Führers und Leitsterns, nämlich des göttlichen Wortes und der Geschichte, er bedarf der fortwährenden Vertiefung in die ewigen Grundlagen und die bisherige Erfahrung der Kirche. Wir glauben daher nicht aus der Linie unseres Berufes herausgetreten zu sein, wenn wir von Zeit zu Zeit unseren Lesern Lebensbilder aus der apostolischen Kirche, die immer unser Vorbild und unsere Richtschnur bleiben muß, vorgeführt haben. Die Frage, was die Apostel gewesen, was sie gethan und gelehrt, ist immer zugleich auch eine Frage der Gegenwart, eine Frage, von deren richtiger Lösung auch großen-

theils die endliche Entscheidung aller anderen Zeitfragen abhängt. In dieser Ueberzeugung haben wir die wichtigsten Scenen aus dem Leben und Wirken des Johannes (Bd. I S. 225 ff.), des Paulus (II S. 434 ff. III S. 11 ff. 88 ff. 142 ff. 209 ff.) und des Petrus (III S. 241 ff. und 274 ff.) zwar ohne directe Anspielung, aber doch mit indirecter Bezugnahme auf die Tendenzen und Fragen der Gegenwart geschildert. Es bleibt uns nun von den apostolischen Persönlichkeiten, die eine hervorragende Rolle im N. T. spielen und einen bestimmt ausgeprägten, eigenthümlichen Standpunkt repräsentiren, bloß noch Jakobus übrig, von welchem wir dießmal eine kurze Charakteristik versuchen wollen.

Im zweiten Theil der Apostelgeschichte erscheint ein Jakobus, ohne weiteren Zusatz, an der Spitze der Gemeinde von Jerusalem und als Haupt der streng judenchristlichen Richtung, c. 12: 17., 15: 13., 21: 18., ebenso mehrmals bei Paulus, Gal. 2: 9. 12 f. 1 Kor. 15: 7. Der ältere Jakobus, der Sohn des Zebedäus und Bruder des Johannes, kann damit nicht gemeint sein, denn dieser starb schon a. 44 unter Herodes Agrippa den Märtyrertod (vgl. Apg. 12: 2.). Ob er aber der jüngere Apostel dieses Namens, oder ein davon unterschiedener, dritter Jakobus und eigentlicher Bruder des Herrn gewesen sei, das ist eine der verwickeltsten und noch immer nicht zur Zufriedenheit gelösten Fragen der Exegese und Kirchengeschichte, mit welcher wir unsere Leser nicht aufhalten wollen. *) Bei den Kirchenvätern trägt er, mag er nun ein Apostel im engeren, oder bloß im weiteren Sinne gewesen sein, verschiedene Beinamen, „Bruder des Herrn“ (vgl. Gal. 1: 19.), „der Gerechte,“ oder auch geradezu „Bischof von Jerusalem.“

Nach dem Berichte des Hegesippus, eines judenchristlichen, wahrscheinlich aus Palästina stammenden Geschichtschreibers aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts, führte dieser Jakobus von Jugend auf ein streng asketisches, nasiräerartiges Leben und stellte das Ideal eines jüdischen Heiligen dar. „Gemeinschaftlich mit den Aposteln“ — so erzählt er†) — übernimmt die Leitung der Gemeinde der Bruder des Herrn, Jakobus, der von den Zeiten des Herrn an bis auf uns herab allgemein der Gerechte genannt wurde. Denn es gab viele, die Jakobus hießen. Dieser aber war von Mutterleibe an heilig. Wein und starke Getränke trank er nicht und Fleisch aß er nicht. Ein Scheermesser kam nicht auf sein Haupt, mit Oel salbte er sich nicht und nahm auch kein Bad. Ihm allein war es erlaubt,

*) Den, der sich näher dafür interessirt, verweise ich auf die gewöhnlichen Einleitungen in's N. T., auf Winer's Reallexicon und auf meine Habilitationsschrift: „Das Verhältniß des Jakobus, Bruders des Herrn, zu Jakobus Alphäi, auf's Neue exegetisch und historisch untersucht, Berlin. 1842“, wo die exegetischen und patristischen Zeugnisse für und wider die Annahme der Identität dieser beiden Jakobus ausführlich geprüft sind.

†) bei Eusebius Hist. Eccl. II, 23. vgl. meine angeführte Schrift S. 61 ff.

in das Heiligthum (das Allerheiligste *)) zu gehen. Denn er trug auch keine wollene, sondern linnene Kleider. †) Allein ging er auch in den Tempel, und man fand ihn dort oft auf den Knieen liegend und für das Volk um Vergebung betend, so daß seine Kniee harthautig wurden, wie bei einem Kameel, weil er immer niederknieete, wenn er zu Gott betete und um Vergebung flehte für das Volk. Wegen seiner außerordentlichen Gerechtigkeit wurde er der Gerechte und Obliaš, (wofür wohl richtiger Obliam zu lesen ist, von עבל und עם) d. h. gedolmetschet: Schutzmauer des Volkes und Gerechtigkeit genannt (ὅ ἐστιν Ἑλληνιστὶ περιοχὴ τοῦ λαοῦ καὶ δικαιοσύνη)."

Ohne Zweifel ist diese Schilderung mährchenhaft übertrieben und dem Geschmacke des Ebionitismus angepaßt, dem Hegesippus gehuldigt zu haben scheint. Indeß geht jedenfalls aus Allem, was wir von Jakobus wissen, so viel hervor, daß er unter allen Aposteln der conservativste war und sich am wenigsten vom gesetzlichen Judenthum entfernt hat. Seine Frömmigkeit bewegte sich noch ganz in den geheiligten Formen des alten Bundes, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er bis an sein Ende nicht nur den Sabbath, sondern das ganze Ceremonialgesetz beobachtete. Daher war er das Haupt und die höchste Autorität der strengeren Partei unter den Judenchristen, während Petrus seit der Bekehrung des Cornelius vermittelnd zwischen ihm und Paulus stand. Paulus nennt ihn Gal. 2: 9. nach der richtigen Lesart obenan unter den Judenaposteln, die für „Säulen" angesehen wurden. Auf dem Apostelconcile war es Jakobus, der den Ausschlag gab, indem er zwar allerdings in Gemeinschaft mit Petrus und Paulus und im Gegensatz gegen die eigentlich pharisäisch gesinnten und häretischen Judenchristen, welche die Beschneidung zur nothwendigen Bedingung der Seligkeit machten, den Heidenchristen das Wort redete und sie auch ohne Beschneidung für Bürger des Messiasreiches erklärte, aber ihnen zugleich doch gewisse Beschränkungen auferlegte und im Uebrigen an der Frömmigkeit der

*) εἰς τὰ ἅγια, was bisweilen für τὰ ἅγια τῶν ἁγίων steht, 4 Mos. 4:19. 1 Kön. 8:6. 2 Chron. 4:22., 5:7. Epiphanius, haer. XXIX, 4. und LXXVIII, 13 f. berichtet von Jakobus, daß er Ein Mal des Jahres in's Allerheiligste gehen durfte, wie der Hohepriester, διὰ τὸ Ναζωραῖον αὐτὸν εἶναι, und daß er das Hohepriesterdiadem (τὸ πέταλον = ציץ ,הזהב die goldene Platte an der Stirn) getragen habe. Das Letztere schreibt übrigens die Sage auch dem Johannes zu, indem Polykrates bei Euseb. H. E. V, 24. sagt: ἐγενήθη ἱερεὺς τὸ πέταλον πεφορηκώς. Vielleicht ist das aber bloß eine symbolische Bezeichnung der Oberaufsicht des Johannes über die kleinasiatische Kirche; denn buchstäblich verstanden, wäre dieser Zug sicherlich ganz unhistorisch und noch weit unbegreiflicher, als bei Jakobus.

†) die Tracht der beim Tempeldienst beschäftigten Priester. Außerhalb des Tempels aber trugen sie gewöhnliche, wollene Kleider (3 Mos. 16:4. Ezech. 44:17.). Hegesippus will den Jakobus offenbar als das vollendete Ideal eines jüdischen Priesters schildern.

Judenchristen nichts geändert wissen wollte. Seine Schüler (οἱ τοῦ Ἰακώβου), die in Antiochien selbst den Petrus und Barnabas vermochten, sich für eine Zeit lang vom Umgang mit den unbeschnittenen Brüdern zurückzuziehen (Gal. 2: 12. 13.), übertrieben zwar ohne Zweifel seine Grundsätze (vgl. Apg. 15: 13 ff. Gal. 2: 9.), ähnlich wie die Pauliner in Korinth über Paulus, die Petriner über Petrus hinausgingen; allein wir sehen doch an ihnen, daß die strengen Judaisten, die Gegner des Paulus, sich gerne auf die Autorität des Jakobus beriefen und ihn sogar über den Petrus stellten.*) Bei der letzten Anwesenheit des Heidenapostels in Jerusalem freute sich Jakobus mit seinen Aeltesten über die großen Erfolge seiner Predigt unter den Heiden und lobte den Herrn darüber; aber um der judenchristlichen Zeloten willen, die den Paulus mit Argwohn ansahen, rieth er ihm, sich an ihre asketische Frömmigkeit zu accommodiren und die Uebungen des Nasiräatsgelübdes auf sich zu nehmen (Apg. 21: 20 ff.). Kurz Jakobus stand da als Vermittler zwischen den Juden und Christen, von beiden in fast gleichem Maaße geachtet, und war ebendeßhalb am meisten geeignet, den Frieden zwischen den beiden Oekonomieen aufrecht zu halten, so weit es nur immer die Grundsätze des Christenthums gestatteten. Wir finden es seinem Charakter und Berufe ganz angemessen, daß er nicht, wie die übrigen Apostel, herumreiste, sondern mehr nach Art eines späteren Bischofs bis an sein Ende in Jerusalem, dem Mittelpunkte der Theokratie, verharrte.

Wäre neben Jakobus nicht auch ein Petrus und vor allem ein Paulus ergänzend gestanden, so hätte sich das Christenthum vielleicht nie vollständig aus der Verhüllung des Judenthums losgerissen und zur Selbständigkeit erhoben. Dessenungeachtet war doch auch Jakobus durchaus nothwendig. Wenn durch Einen, so konnte durch ihn das alte Bundesvolk in Masse noch gewonnen werden. Gott stellte gerade einen solchen Träger der A. Tlichen Frömmigkeit in ihrer reinsten Form unter die Juden, um ihnen noch in der elften Stunde den Uebergang zum Messiasglauben so leicht als möglich zu machen. Als sie aber auch auf die Stimme dieses letzten Friedensboten nicht hören wollten, da war das Maaß der Geduld erschöpft und das furchtbare, längst angedrohte Strafgericht brach herein. Damit war aber auch die Mission des Jakobus erfüllt. Er sollte die Zerstörung der heil. Stadt und des Tempels nicht überleben. Nach dem Berichte des Hegesippus wurde

*) In den pseudoclementinischen Homilieen und besonders in den ihnen vorangehenden Briefen erscheint dieser Jakobus als der oberste Bischof der ganzen Christenheit, welchem auch der Apostel Petrus und der römische Bischof unterworfen ist. Ueberhaupt sind die historischen Schriften der Ebioniten voll von Glorificationen des Jakobus. Nach Epiphanius (haer. XXX. Ebion. 16.) gab es darunter auch ἀναβαθμοὶ Ἰακώβου, Beschreibungen seiner vermeintlichen Himmelfahrt.

er kurz zuvor, um's Jahr 69, nachdem er noch ein kräftiges Zeugniß von der Messianität Jesu abgelegt und auf Seine Wiederkunft in den Wolken des Himmels hingewiesen hatte, von der Zinne des Tempels hinabgestürzt und von den Pharisäern gesteinigt. Seine letzten Worte waren: „Ich flehe zu Dir, Herr, Gott, Vater, vergib ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Er wurde beim Tempel begraben, und sein Grabstein dort noch zur Zeit des Hegesippus gezeigt. „Er war“, so schließt dieser Schriftsteller seinen Bericht, „Juden und Griechen ein wahrhafter Zeuge, daß Jesus sei der Christ. Bald darauf (εὐθύς) belagerte sie Vespasian.“*) Eusebius fügt hinzu, daß Jakobus in solchem Ansehen gestanden und bei Allen wegen seiner Gerechtigkeit so berühmt gewesen sei, daß auch die Verständigen unter den Juden seinen Märtyrertod für die Ursache der bald darauf erfolgten Belagerung von Jerusalem hielten, womit auch Josephus übereinstimme, der ausdrücklich sage: „Das widerfuhr den Juden zur Strafe dessen, was sie an Jakobus, dem Gerechten, verübt hatten, welcher ein Bruder Jesu, des sogenannten Christus, war. Denn diesen hatten die Juden umgebracht, obwohl er der gerechteste Mann war.“†)

---

*) bei Euseb. H. E. II, 23.

†) Eine solche Stelle findet sich übrigens in dieser Form nirgends mehr bei Josephus, sondern bloß der Bericht, Archaeol. XX. 9, 1., daß der gewaltthätige Hohepriester Ananias in der Zwischenzeit zwischen dem Tode des römischen Landpflegers Festus und der Ankunft des Albinus, also schon a. 62 „den Bruder Jesu, des sogenannten Christus, Namens Jakobus, und einige Andere“ vor dem Synedrium als Gesetzesübertreter (ὡς παρανομησάντων) angeklagt und zur Steinigung verurtheilt habe, womit aber der bessere Theil der Juden selbst unzufrieden gewesen sei. Die auf Jakobus bezüglichen Worte: τὸν ἀδελφὸν Ἰησοῦ, τοῦ λεγομένου Χριστοῦ, Ἰάκωβος ὄνομα αὐτῷ, καὶ und das ἑτέρους nach τινὰς sind von Clericus und Lardner, neuerdings wieder von Credner (Einleitung in's N. T. I. S. 581.) und Rothe (Anfänge der chr. Kirche I. S. 275.) als eine Interpolation verdächtigt worden (wie das bekannte testimonium de Christo in der Arch. XVIII. 3, 3., worüber zu vergleichen Gieseler K. G. I. 1. §. 24. S. 81 ff.), so daß in dieser Stelle gar nicht von einer Christenverfolgung die Rede wäre. Gesetzt aber auch, die Worte seien ächt, so können wir doch dem Berichte des Josephus nicht so unbedingt den Vorzug vor dem des Hegesippus geben, wie z. B. Neander thut, II. S. 580 ff. Denn was zunächst die sachliche Differenz betrifft, so konnte Josephus als Jude wohl Ursache haben, die grausamen Nebenumstände der Hinrichtung des Jakobus zu verschweigen, und als Pharisäer sich geneigt fühlen, die Schuld des Todes auf den Sadducäer Ananias zu schieben. Sodann was die Chronologie betrifft, so wird die Angabe des Hegesippus von anderen Seiten her unterstützt. Denn nach der Epist. Clementis Rom. ad Jacobum c. 1. (Patres Apost. ed. Cotelier, tom. I. p. 611.) und der Clementina Epitome de gestis S. Petri c. 147. (ib. p. 798.) und nach der ganzen pseudoclement. Literatur überlebte Jakobus den Ap. Petrus, der doch jedenfalls nicht vor dem Jahre 64 gestorben ist. Ebenso setzt das Chronicon paschale,

Von diesem apostolischen Zeugen ist uns im Kanon ein Brief erhalten, der zwar zu den bezweifelten Schriften gehört, aber starke äußere und noch stärkere innere Beweise der Aechtheit für sich hat und vielleicht schon vor dem Apostelconvente verfaßt wurde.*) die Leser, an welche Jakobus höchst wahrscheinlich von Jerusalem, dem theokratischen Mittelpunkte und seinem permanenten Wirkungskreise aus schrieb, waren die zwölf Stämme in der Zerstreuung (1: 1.), d. h. die außerhalb Palästina's lebenden, unter den Heiden zerstreuten Juden, oder vielmehr, wenigsten vorzugsweise, Judenchristen, auf welche er die A. Tliche Bezeichnung, als auf das wahre geistige Israel (vgl. Matth. 19: 28. Röm. 2: 28 f. Gal. 6: 16. 1 Petr. 1: 1.), überträgt, ohne jedoch eine so scharfe Grenzlinie zwischen den beiden Oekonomieen, zwischen den Jüngern Mosis und den Jüngern Christi zu ziehen, wie dieß in dem Lehrbegriff des Paulus der Fall ist und später vollends durch die Zerstörung Jerusalems geschah.

Der Zweck des Schreibens ist nicht dogmatisch, sondern ethisch und durchaus praktisch, nämlich die Bekämpfung eines todten jüdischen Orthodoxismus, eines unfruchtbaren Kopfglaubens, der sich mit der theoretischen Kenntniß, mit dem bloßen Fürwahrhalten der mosaischen und christlichen Lehre begnügte, statt dieselbe im Leben und Wandel auszuprägen (2: 14 ff.). Eine ähnliche Richtung hat Paulus Röm. 2: 17—24. im Auge (vgl. auch Joh. 5: 39.),†) während er sonst gewöhnlich den entgegengesetzten Irrthum der glaubensleeren Werkheiligkeit bestreitet. Außerdem herrschten in den Gemeinden, an welche der Brief gerichtet ist, noch andere Gebrechen, welche alle mit einer fleischlich jüdischen Denkweise mehr oder weniger zusammenhängen, Lieblosigkeit, leichtfertiges Aburtheilen über Andere, Hochmuth und Hoffahrt der Reichen, Streitsucht, Weltsinn u. s. w. Während Jakobus alle diese Sünden straft und mit dem nahe bevorstehenden Gerichte droht, so tröstet und ermuntert er andererseits die von den hartherzigen Reichen unterdrückten Armen und die von ihren ungläubigen Stammgenossen verfolgten Brüder.

Vol. I. p. 460. ed. Bonnens. den Märtyrertod des Jakobus in das erste Regierungsjahr Vespasian's. Eusebius schwankt, da er in der K. G. (II. 23., III, 11.) dem Hegesipp folgt, also für das Jahr 69 sich erklärt, während er im Chronicon (p. 205. ed. Scalig.) das Martyrium des Jak. in's J. 63 setzt, ohne Zweifel gestützt auf die obige Stelle des Josephus.

*) worüber die neueren Untersuchungen von Schneckenburger, Neander, Credner und von Kern in seinem Commentar (wo er seine früheren Zweifel an der Aechtheit zurückgenommen hat) nachzusehen sind. Vgl. auch meine oben angef. Schrift S. 83 f.

†) Noch im zweiten Jahrh. spricht Justinus im Dial. c. Tryph. Iud. p. 370 (ed. Col.) von Juden, welche wähnten, daß Gott wegen ihres Monotheismus ihnen ihre Sünden nicht zurechnen werde.

Damit haben wir bereits den Inhalt des Briefes angedeutet, welcher dem vollkommen entspricht, was wir sonst über den gesetzlichen Charakter und die conservative Stellung seines Verfassers wissen. In keiner N. Tlichen Schrift tritt bekanntlich das eigenthümlich Christliche, die Person und das Werk des Erlösers, so in den Hintergrund, wie in diesem Sendschreiben, und von dem pauliniſchen Lehrtypus insbesondere unterscheidet es sich in solchem Grade, daß selbst ein Luther im einseitigen Eifer für seine Rechtfertigungslehre einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen beiden fand, ja sich nicht scheute, jenes eine „ſtroherne Epistel" zu nennen,*) während Andere — ebenfalls irrthümlich — annehmen, daß Jakobus, wenn auch nicht die richtig verstandene Rechtfertigungslehre des Paulus selbst, so doch wenigstens praktische Mißbräuche derselben absichtlich bekämpfe. Allein so eng der Brief des Jakobus sich nicht nur in Gedanken, sondern auch in seiner bilderreichen, sententiösen Darstellung an die Propheten und an die jüdische Spruchweisheit anschließt: so sind doch die ernsten, kraftvollen sittlichen Ermahnungen, aus denen er besteht, die Ermahnungen zur Geduld im Leiden, zum Gebete, zur Demuth, zur wahren Weisheit, zur Sanftmuth, zum Frieden, zur Beobachtung des königlichen Gesetzes der Liebe, zu einem dem Bekenntniß des Mundes entsprechenden Lebenswandel, die Warnungen vor eitlem Selbstvertrauen, vor Zungensünden, vor Wankelmuth, vor falscher Weisheit, vor Neid, Feindschaft und Lieblosigkeit überhaupt, durchaus von dem Geiste der christlichen Moral, besonders der Bergpredigt Jesu durchdrungen, wenn auch Sein Name nur wie von ferne mit heiliger Scheu angedeutet wird. Es ist allerdings das Gesetz, aber das durch das Evangelium verklärte Gesetz, das „vollkommene Gesetz der Freiheit", was uns

*) In der Vorrede zur Ausgabe des N. T.'s vom J. 1524 S. 105: „Darum ist St. Jak. Epistel eine recht ſtroherne Epistel gegen sie (nämlich die Schriften Johannis, Pauli und Petri), denn sie doch keine evangelische Art an sich hat." Ausführlicher erklärt er sich in der merkwürdigen Vorrede auf die Epistel St. Jakobi und St. Judä von a, 1522., Werke (Ausg. v. Walch) XIV, 148 f., wo er am Schlusse sein Urtheil so zusammenfaßt: „Summa, er (Jak.) hat wollen denen wehren, die auf den Glauben ohne Werke sich verließen, und ist der Sachen mit Geist, Verstand und Worten zu schwach gewesen und zerreißet die Schrift und widerstehet damit Paulo und aller Schrift, will's mit Gesetztreiben ausrichten, das die Apostel mit Nutzen zur Liebe ausrichten. Darum will ich ihn nicht haben in meiner Bibel in der Zahl derer rechten Hauptbücher; will aber damit niemanden wehren, daß er ihn setze und lobe, wie es ihn gelüstet; denn es sind sonst viele gute Sprüche darinnen." Daß Luther diese ungünstige Ansicht, die sich auch in der Verrückung der ursprünglichen Stellung des Briefes Jakobi in seiner Bibelübersetzung kund gibt, später zurückgenommen habe, ist durchaus nicht nachweisbar, obwohl es öfter (auch von Guericke Einl. in's N. T. S. 499. ohne alle Begründung) behauptet wird.

überall in diesem Sendschreiben entgegentritt, welches der geniale Herder treffend in folgenden Worten charakterisirt:*) „Welch edler Mann spricht im Briefe! Tiefe, unablässig tiefe Geduld im Leiden! Hoheit in der Armuth! Freude in Traurigkeit! Einfalt, Lauterkeit, feste, gerade Zuversicht im Gebete! Keinem Zustande ist er mehr feind, als dem Unglauben, der kleinmüthigen, zehrenden Vernünftelei, dem doppelherzigen Wesen. Welchen Zug aber weiß er zu Gott! Spricht von Kraft, auch Wunderkraft des Gebetes, als von der gewissesten, unfehlbarsten Sache, herzlich, aus Erfahrung, mit bestimmten Fällen und Proben — wahrlich ein Mann voll heiligen Geistes, ein Beter, ein Jünger Jesu! — Wie kennt er die Weisheit und den Ursprung der wahren und falschen Weisheit im Gemüthe des Menschen! Zähmt die Zunge unter dem Schein alles Guten, sie, die Mörderin durch Lüste und Begierden — schweigender Heiliger! Nasiräer! Schüler der himmlischen Weisheit! Wie will er That! That! nicht Worte, nicht (Kopf) Glauben, aber freie That, vollkommene, edle That nach dem königlichen Gesetze des Geistes, der freie — der geläuterte Pharisäer, oder Essäer — der Christ!“

Apostolische Sagen.

Petrus, Paulus und Johannes waren offenbar die einflußreichsten und wirksamsten Apostel, von denen wir daher auch die ausführlichsten und sichersten Nachrichten besitzen, wenn gleich ihr Ende in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt ist. Neben ihnen treten in der Apostelgeschichte nur noch Jakobus, der Aeltere, auf, der bereits a. 44 als apostolischer Protomartyr vom irdischen Schauplatz schied, und jener andere Jakobus, der vom J. 50, vielleicht schon vom J. 44 an, seit der Abreise des Petrus Ap. G. 12: 17., das Haupt der jerusalemischen Gemeinde war, in dieser wirkte und starb. Von der Thätigkeit aller übrigen Apostel dagegen findet sich im N. T. selbst keine Spur, und die vielen Sagen über sie in den Schriften der Kirchenväter und in den apostolischen Acten sind zum Theil so abenteuerlich und so voll von Widersprüchen, daß sie sehr wenig Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen können, und daß selbst die scharfsinnigste Kritik nicht im Stande wäre, die Wahrheit vom Irrthum gründlich zu sondern.

Dieses Stillschweigen der heil. Schrift und der zuverlässigen Geschichte über das Leben und Wirken der Mehrzahl der Apostel ist eine räthselhafte Erscheinung, die man sich auf verschiedene Art erklären kann. Ein-

*) Brief zweener Brüder Jesu in unserem Kanon. Lemgo 1775.

mal aus der Demuth der Jünger Jesu, denen es offenbar nicht darum zu thun war, sich selbst Denkmäler des Ruhms zu setzen, sondern nur als Werkzeuge ihres Meisters zu wirken, wie und wo Er ihnen ihr Arbeitsfeld anweisen mochte; sodann aus dem Umstand, daß sie nicht mit der schöpferischen Originalität und imponirenden Persönlichkeit auftraten, wie Jakobus, Petrus, Paulus und Johannes, welche die vier Grundformen des Lebens und der Lehre der Urkirche vollständig darstellen, sondern mehr bloß als Mitarbeiter, die aber ebenso nothwendig und in ihrem Kreise ebenso nützlich waren, als die Häupter, deren Panier sie folgten; endlich daraus, daß die Zerstörung Jerusalems und die seit Nero eintretenden Verfolgungen der christlichen Kirche die Aufzeichnung ihrer Thaten und Schicksale sehr erschwerten oder viele schriftliche Documente wieder vernichteten. Daß sie aber wirklich Großes gewirkt haben, das steht fest aus dem Factum der frühzeitigen Verbreitung des Christenthums in allen Theilen des römischen Reiches, auch in solchen, von denen uns sichere und specielle Nachrichten über die Art und Weise der Einführung desselben mangeln, wie in Aegypten, Nordafrika, Spanien, Gallien und Italien außer Rom. Die Ewigkeit wird gewiß noch manche stille Blüthen und Früchte des christlichen Lebens und Wirkens aufdecken, welche in menschlichen Geschichtsbüchern entweder gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen verzeichnet sind. *)

Bis zum Apostelconcil a. 50 scheinen die zwölf Jünger noch Jerusalem als den Mittelpunkt ihres Wirkens angesehen zu haben und mit Ausnahme des Paulus nicht weit über Palästina hinausgekommen zu sein. Von da an finden wir bloß noch den Jakobus in der jüdischen Hauptstadt (Apg. 21: 18.), die übrigen zerstreuten sich in die verschiedenen Länder. Die Sage (zuerst bei Rufinus) berichtet, daß sie sich durch das Loos in dieselben vertheilten und vor ihrer Trennung das apostolische Symbolum verfaßten, was aber, buchstäblich verstanden, ein offenbarer Irrthum ist. Mehr für sich hat die Sage, daß sie alle, mit Ausnahme des Johannes, den Märtyrertod erlitten,†) und zwar meist noch vor der Zerstörung Jerusalems, während der Lieblingsjünger bis an die Grenze des zweiten Jahrhunderts lebte. In Bezug auf die Einzelnen stellen wir folgende Nachrichten zusammen.

1. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, (Matth. 4: 18., 10: 2., 13: 3. Joh. 1: 35 ff. 6: 8., 12: 22.) predigte (nach Origenes bei Eusebius) in Skythien, nach späteren Nachrichten zugleich in Kleinasien, Thra-

*) Wir können daher nicht mit Dr. Thiersch übereinstimmen, wenn er (Vorlesungen über Katholic. und Protest. I S. 203 Anm. 2te Aufl.) das Stillschweigen der Geschichte über die Mehrzahl der Apostel aus dem geringen Erfolg ihres Wirkens, besonders außerhalb des römischen Reiches erklärt. Denn das würde ein falsches Licht auf die Weisheit und den Scharfblick des Herrn in der Wahl Seiner Werkzeuge zurückwerfen.

†) doch sind nach Herakleon bei Clemens Alex. (strom. IV. p. 502.) auch die Apostel Matthäus, Philippus, Thomas und Levi (Thaddäus) eines natürlichen Todes gestorben. Ueberhaupt findet sich jene Sage erst im vierten Jahrhundert und läßt sich auch aus den übertriebenen Vorstellungen von dem Werthe des Märtyrerthums und aus der Zweideutigkeit des Wortes μάρτυρ ableiten, das ursprünglich jeden Verkündiger des christlichen Glaubens, im späteren Sprachgebrauch aber gewöhnlich einen Blutzeugen bezeichnet.

kien und Achaja. Nach Verrichtung vieler Wunderthaten soll er zu Paträ (Patras) in Achaja auf Befehl des römischen Proconsuls Aegeas, dessen Gemahlin und Bruder er zum Christenthum bekehrt hatte, gekreuzigt worden sein und zwar an einer sogenannten crux decussata (X), welche daher auch „Andreaskreuz" genannt wird.

2. Philippus aus Bethsaida (Matth. 10: 3. und Parall., Joh. 1: 44 ff. 6: 5 ff. 12: 21 ff. 14: 8 f.), wohl zu unterscheiden von dem Diakonus und Evangelisten gleichen Namens (Apg. 6: 5., 8: 5 ff. 21: 8.), wirkte zuletzt nach ziemlich einstimmiger Tradition in der kleinasiatischen Provinz Phrygien und fand in Hierapolis (zwischen Kolossä und Laodikea) in hohem Alter nach den Einen einen natürlichen, nach Anderen einen gewaltsamen Tod. Er überlebte, wie es scheint, die Zerstörung Jerusalems und war nach Clemens von Alex. und Eusebius, wie Petrus, verheirathet und der Vater von vier Töchtern.*)

3. Thomas, genannt Didymus (Zwilling), wahrscheinlich auch aus Galiläa (vgl. Joh. 21: 2.), ist uns aus mehreren im Evangelium Johannis (11: 16., 14: 5., 20: 24—29.) aufbewahrten Zügen als ein Mann von schwermüthiger, zweifelsüchtiger und eigenwilliger Disposition bekannt, der nur auf handgreifliche Beweise des Verstandes und der Erfahrung hin glauben wollte, dann aber das einmal Geglaubte mit großer Entschiedenheit und Treue festhielt. „Mein Herr und mein Gott!" rief er voll freudiger Anbetung aus, nachdem er seine Finger in die Wundenmale des Auferstandenen gelegt hatte. Man könnte ihn den Repräsentanten der edleren, redlich nach Wahrheit forschenden und sie daher zuletzt auch findenden Klasse der Rationalisten nennen. Die älteste Tradition (Origenes bei Euseb.) läßt ihn im parthischen Reiche das Evangelium predigen und in Edessa begraben sein, spätere Nachrichten dagegen (Gregor von Naz., Ambrosius, Hieronymus u. A.) verlegen seinen Wirkungskreis und Märtyrertod nach Ostindien,†) und die seit uralter Zeit dort wohnenden syrischen Christen betrachten ihn als den Gründer ihrer Kirche und heißen daher Thomaschristen.

4. Bartholomäus d. h. Sohn des Ptolemäus (Matth. 10: 3. Marc. 3: 18. Luk. 6: 14. Apg. 1: 13.) ist ohne Zweifel derselbe, der im vierten Evangelium unter seinem eigentlichen Namen Nathanael (Gottesgabe) vorkommt (Joh. 1: 45 ff. 21: 2.), wozu der erstere ein vom Vater hergenommener Beiname war, ähnlich wie Barjona ein Beiname von Simon. Er stammte aus Kana in Galiläa (Joh. 21: 2.) und wurde von Philippus in der Jordanaue zum Heiland geführt, Der beim ersten Zusammentreffen von ihm sagte: „Siehe, ein ächter Israelite, in welchem kein Falsch ist" (Joh. 1: 48.). Er soll in Indien (wahrscheinlich Jemen), wo er nach Eusebius das hebräische Matthäusevange-

---

*) Das Letztere scheint aber, wie man aus der Stelle bei Eusebius H. E. III, 31. sieht, auf einer Verwechselung des Apostels mit dem Diakonus Philippus zu beruhen, der nach Act. 21: 9. vier weissagende Töchter hatte. Denn diese Stelle citirt Eusebius zur Bestätigung der zuvor angeführten Berichte des ephesinischen Bischofs Polykrates und des römischen Cajus.

†) Vielleicht ist auch hier eine Verwechselung anzunehmen. Wenigstens erklärt Theodoret haer. fab. I, 26. den zu den Indiern gesandten Thomas für einen Schüler des Manes, und die von Thilo herausgegebenen Acta Thomae verrathen einen manichäischen Ursprung.

lium zurückließ, ferner in Lykaonien und Groß-Armenien das Christenthum verkündigt haben und enthauptet, nach anderer Tradition in umgekehrter Stellung gekreuzigt worden sein.

5. Matthäus, ohne Zweifel derselbe mit Levi (Mr. 2: 14. Luk. 5: 27. Matth. 10: 3. ꝛc.), früher Zolleinnehmer in Galiläa (Matth. 9: 9 f.), der Verfasser des ersten Evangeliums, soll in Aethiopien (Meroe) nach anderen Sagen in asiatischen Ländern das Reich Gottes verbreitet haben. Auch über die Art und den Ort seines Todes gibt es verschiedene Angaben.

6. Simon, der Eiferer, kommt im N. T. bloß in den Apostelverzeichnissen vor (Matth. 10: 4. und Parall.), und die Sage ist über sein Wirken nicht einig. Viele Kirchenväter identificiren ihn mit dem Simeon, Sohn des Klopas, der nach Eusebius der Nachfolger des Jakobus im Bisthum von Jerusalem und im 120sten Lebensjahre unter Trajan gekreuzigt wurde. Nach Nikephorus dagegen predigte Simon in Aegypten, Kyrene, Mauritanien, Libyen und zuletzt auf den britischen Inseln, woselbst er den Kreuzestod erlitten habe. Abdias endlich berichtet, er sei mit Judas Thaddäus nach Persien und Babylonien gezogen und zu Sunir ermordet worden.

7. Judas, auch Lebbäus und Thaddäus genannt (Matth. 10: 3. ꝛc.), predigte zufolge der abendländischen Tradition in Persien und fand daselbst auf Anstiften der Magier einen grausamen Tod. Nikephorus dagegen läßt ihn in Palästina, Syrien und Arabien predigen und in Edessa eines natürlichen Todes sterben.

8. Matthias, Einer der 70 Jünger (nach Eusebius), welcher auf den (vielleicht voreiligen) Vorschlag des Petrus hin durch's Loos an die Stelle des Judas Ischarioth gewählt wurde (Apg. 1: 15—26.), soll in Aethiopien gewirkt und den Märtyrertod gelitten haben, nach anderen Nachrichten dagegen in Judäa von den Juden gesteinigt worden sein.

Die Zerstörung Jerusalems.

Endlich hatte das Maaß der göttlichen Langmuth und Geduld mit dem auserwählten Bundesvolke, das seinen eigenen Heiland gekreuzigt, sein Ende erreicht. So viele noch auf gewöhnlichem Wege gerettet werden konnten, waren gerettet. Der halsstarrige Haufe hatte sich gegen alle Besserung verschlossen. Der Mann, welcher, wenn irgend Einer, zur Vermittlung zwischen dem jüdischen und christlichen Standpunkte sich eignete, Jakobus, der Gerechte, war von seinen verstockten Religionsgenossen, für die er täglich im Tempel Fürbitte that, gesteinigt, und mit seinem Tode verlor auch die Christengemeinde zu Jerusalem ihre Bedeutung für diese Stadt. Da nahte die Stunde des furchtbaren Strafgerichts, und die Weissagung des Herrn (Matth. 24: 1. 2. Luk. 19: 43. 44.) ging in buchstäbliche Erfüllung.

Nicht lange vor dem Ausbruche des jüdischen Krieges, sieben Jahre vor

der Belagerung Jerusalems kam ein Mann, Namens Jesus, auf das Laubhüttenfest und rief in einem Anfall von Geistesabwesenheit beständig in die Volksmasse hinein: „Wehe der Stadt! Wehe dem Tempel! Eine Stimme von Morgen, eine Stimme von Abend, eine Stimme von den vier Winden, eine Stimme wider Jerusalem und den Tempel, eine Stimme wider Bräutigam und Braut, eine Stimme wider das ganze Volk.“ Einige Magistratspersonen, dadurch erschreckt, lassen den Menschen fangen und geißeln. Er leistet keinen Widerstand und fährt fort, sein „Wehe“ zu rufen. Man bringt ihn vor den Procurator Albinus, er wird gegeißelt, bis man die Knochen sieht, aber er legt kein Wort der Bitte für sich selber ein, stößt keinen Fluch über die Feinde aus, sondern schreit bloß bei jedem Hiebe in kläglichem Tone: „Wehe, wehe, Jerusalem!“ Auf die Frage des Landpflegers, woher und wer er sei, antwortet er nichts. Endlich läßt man ihn los als einen Verrückten. Er verkündigt aber immer und immer wieder bis zum Ausbruch des Krieges, besonders an den drei hohen Festen, den nahen Fall Jerusalems. Bei der Belagerung stimmt er zum letzten Mal von der Mauer herab sein Tauerlied an; plötzlich setzt er hinzu: „Wehe, wehe auch mir!“— und ein Wurfgeschoß machte seinem prophetischen Klageruf ein Ende.

Unter den letzten Landpflegern, Felix, Festus, Albinus und Florus war das Sittenverderben und die Auflösung aller geselligen Bande, zugleich aber auch der Druck des römischen Joches mit jedem Jahre gewachsen. Seit dem Regierungsantritt des Felix durchstreiften Meuchelmörder, die mit Dolchen bewaffneten und zu jedem Verbrechen käuflichen „Sicarier“ (von sica, der Dolch), Palästina und gefährdeten die Sicherheit in Stadt und Land. Daneben stieg der innere Parteigeist und der Haß gegen die heidnischen Unterdrücker bis zum trotzigsten politisch religiösen Fanatismus, der durch falsche Propheten und Messiasse immer wieder auf's Neue angefacht wurde, wie denn z. B. Einer derselben nach Josephus dreißigtausend Menschen nach sich zog (vgl. Apg. 21: 38.). Im Jahr 66 brach endlich unter dem letzten Procurator, Gessius Florus (seit 65), einem boshaften und grausamen Tyrannen, der, wie Josephus sagt, als ein Henker über die Uebelthäter gesetzt war, der organisirte Aufstand gegen die Römer, zugleich aber auch ein schrecklicher Bürgerkrieg zwischen der zelotischen und gemäßigten Partei, sowie zwischen den verschiedenen Fractionen der Aufrührer selbst aus. Die Christen, eingedenk der Ermahnung des Herrn (Matth. 24: 15 ff.), verließen Jerusalem und flüchteten sich nach dem Städtchen Pella jenseits des Jordans, in Nord Peräa, wo ihnen der König Herodes Agrippa II, vor welchem einst Paulus gestanden, eine sichere Freistätte eröffnete. Nach einer alten Tradition*) soll eine göttliche Stimme ihre ange-

*) bei Eusebius H. E. III, 5.

sehensten Glieder nochmals an die Flucht erinnert haben. Der Kaiser Nero von dem Aufstande benachrichtigt, sandte den berühmten Feldherrn Vespasianus mit großen Vollmachten nach Palästina. Dieser eröffnete im Jahr 67 von der syrischen Hafenstadt Ptolemais (Akko) aus den Feldzug und eroberte unter hartem Widerstand mit einem Heere von 60,000 Mann Galiläa. Ereignisse in Rom verhinderten ihn aber an der Vollendung der Tragödie und nöthigten ihn zur Rückkehr. Nero hatte sich selbst ermordet, in kurzer Zeit folgten sich aufeinander die Kaiser Galba, Otho, Vitellius. Der letztere wurde in Rom aus einem Hundefall betrunken herausgezogen, durch die Straßen geschleppt und schmachvoll getödtet, und Vespasian a. 69 allgemein zum Kaiser ausgerufen.

Da übernahm dessen Sohn, Titus, der zehn Jahre nachher selbst Kaiser wurde und sich durch Milde und Menschenfreundlichkeit in hohem Grade auszeichnete, die Fortsetzung des jüdischen Krieges und wurde in der Hand Gottes das Werkzeug zur Zerstörung der heil. Stadt und des Tempels. Im April a. 70, unmittelbar nach dem Osterfest, wo Jerusalem von Fremden angefüllt war, begann die Belagerung. Die Zeloten wiesen die wiederholten Vorschläge des Titus und die Bitten des Josephus, der ihn als Dolmetscher und Unterhändler begleitete, mit höhnischem Trotze zurück und hieben jeden nieder, welcher von Uebergabe sprach. Selbst die Hungersnoth, die jetzt zu wüthen begann und täglich Tausende dahinraffte, das Geschrei der Schwangeren und Säuglinge, das grauenhafteste, mit jeder Minute wachsende Elend rings um sie herum vermochte die wahnsinnigen Fanatiker nicht zu erweichen. Die Geschichte kennt keinen so hartnäckigen Widerstand, keine so verzweifelte Tapferkeit und Todesverachtung; denn die Juden kämpften nicht bloß für bürgerliche Freiheit, Leben und Vaterland, sondern für das, was ihren nationalen Stolz und Ruhm, was die ganze Bedeutung ihrer Geschichte ausmacht, für ihre Region, die selbst in dieser entsetzlichen Entartung ihnen noch eine fast übermenschliche Ausdauer und eine schaudererregende Begeisterung einflößte. Endlich im Juli wurde durch einen nächtlichen Ueberfall das Castell Antonia erobert. Der römische Feldherr wollte den Tempel, dieses herrliche Kunstwerk, erhalten als eine Zierde seiner Herrschaft, aber er wurde abermals verhöhnt. Die Hungersnoth war so groß, daß Viele ihre Kleinodien verschlangen, eine Mutter sogar ihr eigenes Kind briet, aber dennoch wollten die Elenden nichts von Gnade wissen. Da ließ er endlich Feuer an die Tempelhallen legen, das ehrwürdige Heiligthum selbst wünschte er immer noch zu schonen. Allein dessen Untergang war in einem höheren Rathe beschlossen. Bei einem erneuten Sturm warf ein Soldat ohne Befehl ein brennendes Stück Holz durch die goldene Pforte. Als die Flamme auflohderte, fingen die Juden entsetzlich zu heulen an und suchten die Flamme zu tilgen, während Andere, an ihren messianischen Hoffnungen bis an's Ende krampfhaft festhaltend, der Aussage eines falschen Propheten glaub-

ten, daß Gott mitten im Brande des Tempels das Zeichen zur Rettung Seines Volkes zeigen werde. Titus selbst gab wiederholten Befehl zum Löschen. Alles umsonst: seine Legionen wetteiferten unter sich, den Brand zu nähren und ließen das unglückliche Volk das ganze Maaß ihrer entfesselten Wuth fühlen. Anfangs hielt der ungeheure Blutstrom der vor dem Brandopferaltar sich aufthürmenden Leichen das Feuer zurück, doch bald stand der ganze Wunderbau in Flammen und verbrannte an demselben Tage, den 10ten August a. 70, an welchem nach der Tradition der erste Tempel durch Nebukadnezar zerstört worden war. „Niemand kann sich ein stärkeres, ein furchtbareres Geschrei denken," sagt Josephus, „als was sich von allen Seiten während des Tempelbrandes erhob. Der Siegesruf und Jubel der Legionen tönte durch das Wehklagen des Volkes auf dem Berge und in der ganzen Stadt. Der Wiederhall von allen Bergen umher bis nach Paräa hin vermehrte das betäubende Getöse. Doch war der Anblick eben so schrecklich. Der Berg schien wie mit Einer Flamme von seiner Wurzel an zu brennen. Oben sah man nirgends etwas von Erde. Alles war mit Leichen bedeckt; auf diese Haufen tretend, jagten die Soldaten den Fliehenden nach." Derselbe Schriftsteller gibt die Zahl der bei der Belagerung Jerusalems umgekommenen Juden auf 1,100,000 und die Zahl der während des Krieges in die Sklaverei verkauften auf 90,000 an!

Selbst der Heide Titus rief öffentlich aus, daß Gott den Römern beigestanden und die Juden aus ihren unbezwinglichen Festungen herausgetrieben habe. Der Jude Josephus, ein gelehrter Priester und Pharisäer, der den ganzen jüdischen Krieg in sieben Büchern ausführlich beschrieben und ihn selbst von Anfang bis zu Ende durchgemacht hat, zuerst als Befehlshaber von Galiläa, dann als Gefangener des Vespasian, endlich als Begleiter des Titus und Vermittler zwischen den Römern und Juden, erkannte in dieser tragischen Begebenheit ein göttliches Gericht und gesteht von seinen entarteten Landsleuten, denen er sonst mit aufrichtiger Liebe zugethan war: „Ich will mich nicht scheuen zu sagen, was der Schmerz mir gebietet: Ich glaube, hätten die Römer gezögert, jene Gottlosen zu bestrafen, die Stadt wäre von der Erde verschlungen worden oder in einer Sündfluth untergegangen, oder es wäre, wie auf Sodom, Feuer vom Himmel auf sie gefallen. Denn das Geschlecht, das in ihr war, übertraf die Menschen an Gottlosigkeit weit, welche vor Zeiten jene Strafen betroffen hatten. Durch ihren Wahnsinn ist das ganze Volk zu Grunde gegangen." So mußte also Einer der besten römischen Kaiser das längst angedrohte Gericht Gottes vollstrecken, und der gelehrteste Jude der damaligen Zeit dieses Gericht beschreiben und dadurch, ohne es zu wissen und zu wollen, Zeugniß ablegen für die Wahrheit des Wortes und die Göttlichkeit der Sendung Jesu Christi, Dessen Verwerfung all dieses und das folgende Unheil über das abgefallene königliche Priestervolk gebracht hat.

Diese furchtbare Katastrophe, in welcher das zukünftige Weltgericht im kleinen Maaßstabe vorgebildet ist, mußte auf die christlichen Gemeinden eine erschütternde Wirkung ausüben, von der wir uns jetzt, zumal bei der Abwesenheit schriftlicher Documente, welche sich ausdrücklich darauf bezögen, kaum eine rechte Vorstellung machen können. Nicht nur war diese factische Widerlegung des halsstarrigen Judenthums, diese göttliche Bestätigung und Versiegelung des Christenthums, dessen Bekenner alle vom Untergang gerettet wurden, eine mächtige Glaubensstärkung, sondern sie machte zugleich eine förmliche Epoche in der geschichtlichen Entwicklung des Verhältnisses der beiden Religionsgemeinschaften, indem sie dieselben für immer von einander schied. Zwar hatte der Apostel Paulus schon vorher diese Trennung innerlich durch sein ganzes Lehrgebäude, durch seinen christlichen Universalismus vollzogen, allein äußerlich hatte er sich selbst noch vielfach an das Judenthum accommodirt und mehrmals den Tempel besucht, weil er nicht als Revolutionär auftreten und dem naturgemäßen Gang der Geschichte, den Wegen der Versehung nicht vorgreifen wollte (1 Kor. 7: 18 ff.). Nun aber war die Trennung auch äußerlich durch einen Wetterstrahl der göttlichen Allmacht durchgeführt. Gott selbst hatte Seine bisherige Behausung zerstört, Sein Volk des Eigenthums wegen der hartnäckigen Verwerfung des Messias verstoßen, das ganze Institut der mosaischen Theokratie, dessen Cultus ja wesentlich und ausschließlich zuerst an die Stiftshütte und dann an den Tempel zu Jerusalem geknüpft war, zertrümmert, eben damit aber zugleich die Fäden durchschnitten, welche bisher die junge Kirche, besonders die judenchristlichen Gemeinden an die sichtbare Oekonomie des alten Bundes und an Jerusalem, als ihren Mittelpunkt, geknüpft hatten und nach dem Gesetze organischer Entwicklung knüpfen mußten. Fortan erschien es als ein Frevel, mit der so furchtbar gerichteten Nation noch ferner in religiöser Verbindung zu bleiben, und die judenchristliche Richtung wurde nun, wo sie diese Verbindung noch festhielt, zur förmlichen Häresie. Fortan konnten auch die Heiden das Christenthum nicht mehr als eine bloße Secte des Judenthums, sondern mußten es als eine neue, eigenthümliche Religion ansehen und behandeln. Die Zerstörung Jerusalems bezeichnet also jenen wichtigen Wendepunkt, wo die christliche Kirche sich aus der Puppe der gesetzlichen Verhüllung für immer losriß, zum Bewußtsein der vollen Mündigkeit gelangte und in Verfassung und Cultus wie mit Einem Schlage selbstständig vor den Augen der ganzen Welt hervortrat. Diese Lostrennung von dem verstockten Judenthum und all seinen religiösen Formen war aber keine Lostrennung vom Geiste der A. Tlichen Offenbarung Gottes, vielmehr trat die Kirche in das Erbe Israels ein, die Christen erschienen als die wahren Juden, die, dem innersten Triebe der mosaischen Religion folgend, zu Dem gelangten, Der des Gesetzes und der Propheten Erfüllung, Der die reifste Frucht des

alten und doch zugleich der lebendige Keim des neuen Bundes, der Anfang und das allgenugsame Princip einer neuen sittlichen Schöpfung ist.

Es blieb nun bloß noch übrig, die Kirche in dieser veränderten Lage der Dinge zu ordnen, das Resultat aus den gegebenen Prämissen zu ziehen, die petrinische oder conservative, und die paulinische oder progressive Richtung, die judenchristlichen und heidenchristlichen Gemeinden zu einem höheren Dritten, zu einem festen Organismus zusammenzufassen, die Einheit im Unterschied und den Unterschied in der Einheit beider Testamente gleichmäßig darzustellen und auf diese Weise die Geschichte der apostolischen Kirche abzuschließen. Das war das Werk des Johannes, des Lieblingsjüngers und Busenfreundes Jesu, des Apostels der Vollendung, von dessen Charakter und Stellung in der apostolischen Kirche schon früher in diesen Blättern die Rede gewesen ist (vgl. I. N. 8).

Correspondenz aus Deutschland.

Aus Franken. Juli. 1850.

Sehr lange bin ich die Fortsetzung meiner Berichte schuldig geblieben, und auch jetzt, wo ich endlich mitten unter Berufsgeschäften und Druckarbeiten wieder zur Fortsetzung komme, fühle ich wenig Lust, den Faden da anzufangen, wo ich ihn gelassen habe, nämlich auf dem politischen Felde. Sonst hätte ich von dem verunglückten Mordversuch eines wahnsinnigen Invaliden auf den König von Preußen und von den Verhandlungen zwischen Preußen und den Unionsstaaten einerseits und zwischen Oestreich andererseits über die Art und Weise der Vereinigung Deutschlands, so wie von dem Verhältniß des russischen Kaisers zu den antagonistischen Unionsprojecten Preußens und Oestreichs zu reden. Im Uebrigen ist jetzt in der Politik große Ruhe und Apathie eingetreten. Wenn es nur nicht die Stille und Schwüle vor dem Gewittersturm ist! Erfreulich ist, was aus der Schweiz herüberklingt. In Bern hat bei den Großrathwahlen die conservative Partei entschieden gesiegt, und es tritt nun eine neue Regierung ein, welcher Gott Segen und Bestand geben wolle.

Gehen wir nun gleich zu Kirchlichem über. Um bei'm Nächstliegenden anzufangen, so kann ich Ihnen melden, daß die theologische Facultät zu Erlangen, welche sonst bekanntlich von allen deutschen Facultäten am entschiedensten lutherisch ist, jene Richtung des Confessionalismus, welche in praktischen Fragen alles Gewicht auf die confessionellen Unterscheidungslehren legt, und die lutherische Kirche ohne weiteres für die Kirche hält — nicht nur innerlich überwunden hat, sondern derselben nunmehr auch äußerlich und öffentlich entgegen und an die Spitze der evangelischen Richtung getreten ist. Jene Altlutheraner gingen z. B. so weit zu behaupten, es sei eine „Versündigung", zum Kirchenbau einer

armen Gemeinde in der Rheinpfalz etwas beizusteuern, da die Rheinpfalz unirt sei, und man nicht eine Genossenschaft unterstützen dürfe, deren Tendenz Verbreitung von Irrlehren sei. Ebenso treten sie — annoch mit einer indirecten und verkappten Polemik — gegen das Werk der inneren Mission auf. Praktisch und faktisch suchen sie dasselbe zu hindern, indem sie einen eigenen Verein für lutherische „innere Mission" gegründet haben und für denselben werben. Dieser Verein treibt aber bis jetzt nicht innere Mission, sondern etwas ganz anderes; er sendet lutherische Colonieen mit Predigern in seinem Sinne nach Amerika.*) Es ist gewiß sehr klug, dieser Thätigkeit ebenfalls den Namen der inneren Mission beizulegen; die Leute merken's nicht, meinen, sie steuerten nun auch bei zur inneren Mission, und werden doch diesem „unionistischen" Werke entzogen.

Der Irvingianismus macht in Deutschland wenig Fortschritte. Bei einiger Besonnenheit wird man Irvingianern sogleich die Frage entgegensetzen: „Warum, wenn der Apostelat ein wesentliches Kirchenamt für alle Zeiten ist, warum haben denn die ersten Apostel nicht an die Stelle des Jakobus Zebedäi (Akt. 12.) sogleich einen anderen Apostel gewählt?" Es ist mir nicht bekannt, daß irgendwo ein Irvingianer diese Frage schon beantwortet hätte. Auch ein anderer Widerspruch ist bis jetzt noch ungelöst. Das Aufhören des Apostelats soll als Strafgericht für einen geschehenen Abfall eingetreten sein; der Abfall geschah also doch offenbar vor dem Aufhören des Apostelats, noch ehe ein Ersatz für die ersten Apostel nöthig gewesen wäre, noch als dieselben (Alle?? Apg. 12:2.!) lebten. Also — haben die Apostel dem furchtbarsten Abfall nicht vorzubeugen vermocht, und also muß es nicht wahr sein, daß es vom Dasein oder Nichtdasein eines Apostelates abhänge, ob die christliche Kirche in einem ihrer Idee entsprechenden Zustande sich befinde oder nicht. — Nebenbei möchte ich Sie aufmerksam machen auf das mit großer Ruhe und Gründlichkeit geschriebene Schriftchen: „Kurze Nachricht vom Irvingismus. Von Imman. Stockmeyer, Pfarrer bei St. Martin (in Basel.) Basel 1850." Mir scheint der Irvingismus, so wie jede christliche Secte, ein Quantum von Wahrheit lebhaft ergriffen, aber in den Dienst fleischlichen Hochmuths gezogen zu haben. Jenes Quantum von Wahrheit ist aber a) die eschatologische Stimmung und die Erkenntniß, daß die Lehre von den letzten Dingen eine praktische Macht im christlichen Leben gewinnen müsse; b) die Erkenntniß, daß nicht eine einzelne Confession die Kirche ist, daß die Kirche überhaupt nicht ruht auf der Lehre vom Sacrament, sondern auf dem Sacrament, d. h. daß die Gesammtheit aller Getauften den Leib Christi bildet, an welchem es jedoch gesündere und kränkere Glieder gibt; c) dazu kommt noch mancherlei Richtiges (aber auch mehr Falsches und Ungesundes) in Betreff von Cultus und Verfassung.

Machen wir nun einen großen Sprung von dieser, innerhalb des Christenthums stehenden Secte zu den antichristlichen Rotten der sogenannten „freien Gemeinden." Diese haben sich im Jahr 1849 rasch ausgebreitet; als die Revolu-

*) Dafür müssen wir Amerikaner ihnen dankbar sein, theils weil dieses große Feld überhaupt der Arbeiter bedarf, theils weil die sogenannten Altlutheraner ein nothwendiges und heilsames Gegengewicht gegen die extrem unkirchliche und anticonfessionelle Richtung so vieler ihrer Namensbrüder bilden und das wilde Roß des Pseudo-Lutherthums im Zügel halten, daß es nicht vollends aus allem Geleise springe und sich zuletzt selbst den Hals breche. Uebrigens gehört die Sorge für die Auswanderer gewiß auch zur „inneren Mission" und ist ein aller Aufmerksamkeit im höchsten Grade würdiger Gegenstand.

D. Red.

tion auf politischem Gebiete unterdrückt zu werden anfing, flüchteten sie sich unter den Deckmantel der „religiösen Vereine." Man trat allenthalben sehr brutal auf, wie gegen die „Pfaffen", so gegen Gottes Wort. Jetzt ist man bereits beim Stadium der Langweiligkeit angelangt, und im Stillstand, wo nicht schon im Abnehmen. In meinem Wohnort hat es großen Eindruck gemacht, als eine zur freien Gemeinde übergetretene Person auf ihrem Sterbebette in großer Seelenangst erklärte, zur christlichen Kirche zurücktreten zu wollen, da sie so nicht sterben könne. — Bedeutendes Aufsehen machte auch eine Disputation, welch Pf. Wirth in Redwiz vor 500 Personen mit einem sogenannten Prediger jener Gemeinden hielt, und worin er ihm das Zugeständniß abnöthigte, daß er ein Pantheist sei.

Wenn man an einem Teiche vorbeigeht, so hört man nur die Frösche; daraus folgt aber nicht, daß bloß Frösche darin sind. Die Fische sind eben von Haus aus stillere Naturen. So hört man von Secten und Trennungen aller Art viel Redens und Geschrei, und meint wohl am Ende, es sei die Kirche des Herrn ganz in Auflösung gerathen. Aber in aller Stille lebt die Gemeinde derer, die den Herrn lieb haben, in Einigkeit des Geistes trotz confessioneller Unterschiede, und baut nach ihren schwachen Kräften und dem ihr verliehenen Maaß von Gnade am Reich Gottes. Nenne man's innere Mission, oder nenne man's, wie man will; genug, es entstehen vieler Orten Rettungshäuser; es entstehen Vereine für christliche Armenpflege; es nimmt sich die Liebe im Glauben der Verlassenen an. Im Laufe der letzten drei Wochen wurde ein Rettungshaus in Schallershof bei Erlangen eingeweiht und zu einem anderen in Haßloch (Rheinpfalz) der Grund gelegt. Ein drittes im Steigerwald (Unterfranken) ist im Bau begriffen. Ob es gelingen werde, das neutestamentliche Israel noch herumzuholen, oder ob es gehen werde, wie im alttestamentlichen Israel zur Zeit Christi, das wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß wir nicht von dem wahrscheinlichen oder unwahrscheinlichen Erfolg uns dürfen bestimmen lassen, daher uns auch nicht dürfen irre machen lassen durch das Geschrei derer, die da rufen: „Ihr könnt doch dem Verderben nicht mehr wehren;" sondern daß wir zu folgen haben dem Willen des Vaters und dem Drang der Liebe, und nach dem Vorbild unsers Herrn „wirken müssen, solange es Tag ist." A. E.

Der Charakter der deutsch-reformirten Kirche im Unterschied vom Calvinismus und Lutherthum.

(Schluß.)

III. Die Autorität der melanchthenischen Theologie in Deutschland bis zum naumburger Fürstentag und die kirchliche Reform der Pfalz.

Schon vor Luther's Tode erkannte die gesammte evangelische Theologie Deutschlands — wie die Geschichte der augsburgischen Confession und ihrer verschiedenen Bearbeitungen unwiderleglich lehrt — in Melanch-

thon ihren hervorragenden Anwalt und Führer an. Die (nachher sogenannte) Variata, welche Melanchthon mit Zustimmung Luther's edirt hatte, ward auf allen Reichstagen, Conferenzen und Colloquien unbedenklich als authentische Interpretation *) der Invariata angesehen, und erfreute sich einer so allgemeinen Anerkennung und eines so ausschließlichen Gebrauchs, daß nach der Mitte des 16. Jahrhunderts jede Kunde von der ursprünglichen augsburgischen Confession entschwunden war. †) Allerdings erhob sich frühzeitig genug eine (anfangs ganz separatistisch auftretende) Partei, ‡) welche als die Zionswächter des „Gnesiolutherthums" mit Berufung auf Luther's Wort die hochgefeierte Auctorität Melanchthon's anzutasten wagte. Der eigenthümliche Charakter ihrer Doctrin bestand darin, daß dieselbe 1) die Auctorität Luthers und der von ihm gegebenen Lehrformen gegen die von Melanchthon getragene Entwicklung des Protestantismus geltend machte, und daß sie sich 2) nicht mehr mit der biblischen Begründung der protestantischen Lehrsätze begnügte, sondern sich um speculative Deductionen bemühte und aus ihren Dogmen ein System construirte, wo jeder Satz seinen unabänderlichen dogmatischen Hintergrund und seinen im Zusammenhange des ganzen Systems gegebenen Beweis hatte, und wo die zwischen den Dogmen hergehenden und sie verbindenden Zwischengedanken, also das Fachwerk des ein- für allemal vollendeten Systems, an der dogmatischen Bedeutung des Ganzen participirten und selbst zum Dogma wurden. Ihre Berechtigung hatte diese, eben so sehr den freudigsten Glaubensmuth, als die fleischlichste Leidenschaft beurkundende Partei in der nicht unbegründeten Besorgniß, daß die Verbrüderung der melanchthonischen und calvinischen Theologie am Ende zur verderblichsten Connivenz gegen den in den Principien Calvin's liegenden Krebsschaden und zum völligen Verkommen des evangelischen Bewußtseins in den Irrgängen des Calvinismus führen könnte. Gleichwohl stand Melanchthon's Ansehen zur Zeit des wormser Gesprächs im J. 1557 (bei welchem er, wie ein gleichzeitiger Bericht meldet, numinis instar empfangen ward) noch so fest, daß sich die Widersacher Melanchthon's, die Flacianer, in Worms gezwungen sahen, die Stadt und das Colloquium zu verlassen. Und wie glänzend und vollständig der Sieg der melanchthonischen Theologie war, ergibt sich daraus, daß ein nach Worms

*) Sie ward als die „erklärte," „in etwas gemehrte" Confession bezeichnet.

†) Weber, Gesch. der augsb. Conf. B. II. S. 307 ff.

‡) Das Auseinandergehen zweier Parteien im Schooße des deutschen Protestantismus — einer einseitigen conservativen Partei und einer solchen, welche (mit Melanchthon) die Entwickelungsfähigkeit des protestantischen Bewußtseins auszubeuten suchte, war möglich, sobald der Protestantismus ein gewisses Gemeingut dogmatischer Anschauungen erzeugt hatte.

gebrachtes Bekenntniß der namhaftesten reformirten Theologen in Frankreich als echt evangelisch durchaus approbirt ward. Der frankfurter Receß, der im folgenden Jahre von den angesehensten evangelischen Fürsten unterzeichnet ward und als Concordienformel der dissentirenden Parteien dienen sollte, war von Melanchthon concipirt, und mehrere confessionelle Declarationen, die von den evangelischen Gemeinden zu Trier und Aachen, so wie von Kaspar Olevianus (dem Prediger der trierer Gemeinde und nachherigem Mitverfasser des heidelberger Katechismus) aufgesetzt waren, und in bestimmter Form die melanchthonisch-calvinische Sacramentenlehre vortrugen, wurden von sämmtlichen protestantischen Ständen, als der augsburgischen Confession durchaus entsprechend, anerkannt. Aber noch in demselben Jahre begann sich die Krisis, welche die disparat gewordenen Elemente der evangelischen Kirche scheiden sollte, zu entwickeln.

Veranlaßt durch das zelotische Gebaren des Generalsuperintendenten Heshusius und seiner Anhänger zu Heidelberg, welche die streng lutherische Abendmahlslehre um jeden Preis zur ausschließlichen Anerkennung gebracht sehen wollten, hatte der Kurfürst Friedrich III von der Pfalz von Melanchthon ein Gutachten über die das Sacrament betreffenden Lehrstreitigkeiten begehrt. Melanchthon theilte das erbetene Gutachten, — welches die oben erwähnten Momente der melanchthonischen Doctrin in größter Präcision hervorhob, — dem Kurfürsten mit, und dieser ließ dasselbe nicht allein im Druck erscheinen und durch Beschluß der obersten Kirchenbehörde des Landes als öffentliche Lehrnorm bestätigen, sondern erließ sogar am 12. August 1560 den Befehl, daß alle Geistlichen des Landes, welche sich in der Lehre vom Sacrament zu Melanchthon's Lehrweise nicht bekennen wollten, sofort ihre Stellen zu räumen hätten.

Somit hatte sich also die Pfalz im Gegensatze gegen die Prätensionen der Gnesiolutheraner mit größter Entschiedenheit für die Auctorität der nachher sogenannten) veränderten Augustana und für Melanchthon's Lehrformen ausgesprochen. Die Entwickelung, welcher die evangelische Kirche Deutschlands in den nächstfolgenden Jahren entgegenging, mußte daher nothwendig zur Ablösung der Pfalz von den übrigen evangelischen Reichsständen führen.

Das entscheidende Ereigniß war der naumburger Fürstentag im Jahre 1561. Die Bedeutung dieses Tages, auf welchem sämmtliche protestantischen Fürsten, um allen theologischen Zänkereien gegenüber die Glaubenseinigkeit der evangelischen Stände darzuthun, die augsburgische Confession noch einmal unterzeichnen und dem Kaiser überreichen wollten, war die, daß der Protestantismus, als eine im Reiche zu Recht bestehende kirchliche Ordnung, noch einmal von vorn anfangen

und so alle dogmatischen Zerwürfnisse von Grund aus abthun wollte. Aber gerade der naumburger Fürstentag war es, der die bleibende Spaltung der Evangelischen in Deutschland herbeiführte. Die in Naumburg versammelten Fürsten hatten nämlich zwar die unveränderte augsburgische Confession unterschrieben, aber in der neuen Präfation, mit welcher dieselbe dem Kaiser überreicht werden sollte, 1) auch die Variata (als authentische Interpretation der Invariata) bestätigt und 2) die melanchthonische Abendmahlslehre ausdrücklich ausgesprochen und anerkannt. Der Herzog von Sachsen, das Haupt der flacianischen Partei, sah sich daher durch die Beschlüsse des Fürstentages so verletzt, daß er bei Nacht und Nebel Naumburg verließ und eine andere Präfation vorlegte, in welcher nur die Invariata und die streng lutherische Abendmahlslehre anerkannt war. Sämmtliche Fürsten wiesen das Ansinnen des Herzogs anfangs auf das entschiedenste zurück. Allein im Verlaufe der Unterhandlungen, welche von denselben über die naumburger Frage bis zum Schlusse des Jahres 1561 ununterbrochen und mit unglaublicher Lebhaftigkeit geführt wurden, gab sich die den Protestantismus ergreifende antimelanchthonische Bewegung bereits in der Weise kund, daß die meisten Fürsten (unter ihnen zuerst Christoph von Württemberg und Wolfgang von der Pfalz, welche durch Vermittlungsvorschläge zu helfen suchten) die naumburger Beschlüsse fallen ließen, ohne jedoch auf die Seite des Herzogs von Weimar zu treten. Nur zwei Fürsten beharrten noch im Herbste 1561 bei den naumburger Beschlüssen, nämlich der Kurfürst Friedrich von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen. Aber auch der letztere wußte sich endlich mit der Majorität der evangelischen Reichsstände auszusöhnen, indem er auf Grund eines von seinen Theologen erhaltenen Gutachtens geltend machte, daß beide Präfationen, die des naumburger Fürstentages und die des Herzogs von Weimar, als evangelisch anzuerkennen wären, — so daß sich nun der Kurfürst von der Pfalz in seiner kirchlichen Stellung ganz isolirt sah. Aber auch keinen Fuß breit gedachte Friedrich zu weichen. Er faßte daher den Entschluß, die Resultate der von Melanchthon's Auctorität getragenen bisherigen Entwickelung des deutschen Protestantismus, welche wesentlich die Union mit dem Calvinismus involvirten, seiner Landeskirche in der Weise zu sichern, wie es durch das Interesse der Opposition gegen das Gnesioluthertum gefordert schien. Hiezu war erforderlich, daß 1) die Lehre Melanchthon's, wie dieselbe in dem frankfurter Recesse (1558), so wie in der naumburger Präfation zur augsburgischen Confession (1561) als Gemeinbewußtsein aller evangelischen Stände anerkannt war, in einer der Pfalz eigenthümlich angehörenden Lehrschrift bezeugt, und daß 2) die von Melanchthon nachdrücklich beurkundete Anerkennung der absoluten Auctorität, welche dem Schriftwort gegenüber dem von menschlicher Mangelhaftigkeit abhängigen Bekenntniß eigne, dadurch geltend gemacht würde, daß die ganze kirch-

liche Ordnung der Pfalz nach dem Buchstaben der Schrift normirt ward. Hierdurch nämlich ward vom melanchthonischen Standpunkt aus die Union mit dem Calvinismus factisch beurkundet. Kurfürst Friedrich ließ daher im Jahre 1562 durch Kaspar Olevianus und Zacharias Ursinus einen neuen Katechismus und sodann eine neue Kirchenordnung anfertigen und beide im folgenden Jahre 1563 veröffentlichen. Der Katechismus — in seinen drei Hauptstücken von der Sünde, von der Erlösung und vom Danke für die Erlösung ganz soteriologisch, d. h. melanchthonisch angelegt — enthielt haarscharf die Lehre Melanchthon's, während die Kirchenordnung dem Cultus und der kirchlichen Sitte eine durchaus calvinische Form verlieh: die Bilder und Crucifixe wurden aus den Kirchen entfernt, die Taufsteine beseitigt, die Altäre mit Abendmalstischen vertauscht, die Nothtaufe der Hebammen untersagt, die Marienfeste abgestellt, die Orgeln geschlossen und bei der Abendmahlsfeier der Gebrauch gewöhnlichen Brodes statt der Hostien, so wie das Brodbrechen eingeführt.

Aber weit entfernt, daß mit der Reform des Cultus und der Sitte auch eine Abänderung der Lehre beabsichtigt wäre, sollte das calvinische Gepräge der neuen kirchlichen Ordnung gerade zur Aufrechthaltung und Sicherstellung der bisherigen (melanchthonischen) Lehrform dienen. Auf das bestimmteste beurkundete sich dieß in dem durch die pfälzer Reform veranlaßten Verkehr Friedrich's mit den übrigen protestantischen Fürsten. Bereits am 6. April 1563 hatten nämlich der Herzog Christoph, der Pfalzgraf Wolfgang und der Markgraf Karl den Kurfürsten von der Pfalz in einem Sammtschreiben dringend aufgefordert, sich und seine Landeskirche wieder vom Calvinismus loszusagen und in die Gemeinschaft der evangelischen Stände des Reiches zurückzukehren, welche Aufforderung durch ein späteres Sammtschreiben der drei Fürsten wiederholt ward. Der Kurfürst antwortete jedoch in einer Declaration vom 14. September 1563, er wolle in seiner Kirche weder Calvin's noch Luther's Auctorität, sondern allein Christi Wort zur Anerkennung bringen. Auch sei er sich durchaus keines Abfalls von der bisherigen Lehre und von der Gemeinschaft der evangelischen Stände des Reichs bewußt. „Denn," fuhr er fort, „dieweilen wir — befunden, daß die augsburgische Confession sammt derselben gefolgten Apologie, inmaßen neben Andern wir dieselbige jüngst zu Naumburg mit vorgehender Präfation unterschrieben und gesiegelt, aus den prophetischen, apostolischen Schriften alten und neuen Testaments gezogen, darauf gegründet, sich dahin auch in allen Punkten zeucht, und darnach ausgelegt und verstanden werden soll, so haben wir uns dieselbe neben Ew. L. und andern Ständen—belieben lassen, und auch jederzeit auf Reichstagen und sonst, sonderlich aber jüngst zu Frankfurt vor der Kais. Majestät — darauf referirt und gezogen, haben auch gleichergestalt und aus ebenmäßiger Ursache beide frankfurtischen Abschiede de annis 57 und 58 — angenommen, wie wir uns denn nochmals zu demselben göttlichen Wort,

daraus genommener Confession, Apologie und Abschieden bekennen und dieselbigen amplectiren. Wollen auch nicht verhoffen, daß uns mit einigem beständigen Grund zugelegt, viel weniger dargethan werden möge, daß wir bis anhero ichtwas in unsern Landen der Religion und Lehre halber vorgenommen oder wissentlich verstattet, so gedachtem Wort Gottes, augsburgischer Confession, gefolgter Apologie und bemelten Abschieden entgegen sein, zu geschweigen, daß wir rechtschaffene Prädicanten, denselbigen zugethan und verwandt, abgeschafft hätten."

Die Lehre vom Abendmahl betreffend, erklärte Friedrich, seinen Predigern das Zeugniß geben zu müssen, daß sie (und er mit ihnen) glaubten und lehrten, „daß uns daselbst nicht allein Brod und Wein, als heilige, göttliche Wahrzeichen und Siegel, (wie es die heilige göttliche Schrift, auch die augsb. Confession und Apologie nennt), auch nicht allein das Verdienst Jesu Christi oder seine Gottheit allein, sondern der Herr Christus ganz und gar, wahrer Gott und Mensch, sein wesentlicher Leib und wesentliches Blut, so für uns am Stamme des Kreuzes hingegeben und vergossen, auch alle seine Verdienste, Wohlthaten, himmlischen Schätze und Güter und das ewige Leben wahrhaftig, ohne allen Betrug und nicht in bloßer Phantasei, sondern wesentlich, reipsa, durch die Kraft und Wirkung des H. Geistes zur Speise und Trank unsrer Seelen gegenwärtiglich dem Glauben, von dem Herrn selbst gesbenkt und übergeben wird, also daß wir durch solche Gemeinschaft mit Christo wahre Glieder seines gebenedeiten Leibes werden, Er in uns und wir in Ihm bleiben und leben."

Friedrich sprach es also auf das bestimmteste aus, daß er 1) bei den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche und 2) bei dem Lehrbegriffe Melanchthon's und bei den Bestimmungen des frankfurter Recesses, durch welchen Melanchthon's Doctrin als die gemeinsame Ueberzeugung der evangelischen Stände geltend gemacht war, unwandelbar beharre. Und daß die Erläuterungen, welche Friedrich den Fürsten über seine Reformbestrebungen gab, nicht auf einer flüchtig gewonnenen und wieder aufgegebenen Ansicht, sondern auf dem Boden der sichersten Ueberzeugung und der richtigsten historischen Anschauung beruhten, bewährte der Kurfürst auf das bestimmteste im Jahre 1566. Zum Belege meiner Behauptung hebe ich drei Ereignisse dieses Jahres hervor.

1. Auf dem Reichstage zu Augsburg (1566) fanden es Herzog Christoph und Pfalzgraf Wolfgang bedenklich, den Apostaten Friedrich zur Unterzeichnung einer Adresse, welche, mit den Unterschriften der evangelischen Stände versehen, dem Kaiser überreicht werden sollte, zuzulassen. Allein wenn eben in dieser exclusiven Stellung, welche die übrigen protestantischen Fürsten dem Kurfürsten von der Pfalz gegenüber einnahmen, die Zerklüftung des evangelischen Reichskörpers in der grellsten Weise hervortrat, so waren doch die er-

sterbenden Reste des melanchthonischen Gemeinbewußtseins noch zu lebendig, als daß nicht die dogmatische Integrität Friedrich's schon nach den ersten Transactionen hätte erwiesen werden können. Friedrich erklärte nämlich dem Kurfürsten von Sachsen: „E. L. haben freundlich verstanden, daß wir es bei vielgedachter augsburgischen Confession, derselben Apologie und frankfurtischem Abschied — verbleiben lassen, in welchem Abschiede letzlich wir uns alle dahin bekannten, daß von diesem Artikel soll gelehrt werden, wie in der augsburgischen Confession bekannt wird, nämlich, daß in dieser des Herrn Christi Ordnung seines Abendmahls Er wahrhaftig, lebendig, wesentlich und gegenwärtig sei, auch mit Brod und Wein also von Ihm geordnet, uns Christen Seinen Leib und Sein Blut zu essen und zu trinken gebe; — daß auch Etliche allein dieß sagen, daß der Herr Christus nicht wesentlich da sei, und daß dieses Zeichen allein ein äußerliches Zeichen sei, dabei die Christen ihr Bekenntniß thun und zu erkennen seien, diese Reden sind unrecht. — Dieses ist die formula, deren man sich allerseits zu Frankfurt verglichen und subscribirt, dazu wir uns bisher bekannt, noch bekennen und derselbigen gemäß in unsern Schulen und Kirchen predigen und lehren lassen." — Die Erklärung des Churfürsten that die beste Wirkung; die übrigen evangelischen Fürsten erkannten die Rechtgläubigkeit Friedrich's dießmal an und gestatteten ihm, die Adresse mit ihnen zu unterzeichnen.

2. Die kaum erwartete (momentane) Wiedervereinigung der übrigen protestantischen Fürsten mit dem Kurfürsten von der Pfalz erweckte in dem Kaiser die Hoffnung, daß am Ende die Aussöhnung der Parteien verwirklicht werden könnte. Er forderte daher sämmtliche evangelischen Fürsten auf, zu diesem Zwecke eine Conferenz in Erfurt zu veranstalten. Kursachsen und Württemberg trugen Anfangs Bedenken, auf den proponirten Vermittelungsversuch einzugehen. Allein Kurfürst Friedrich erklärte nochmals, er halte fest an Melanchthon's Lehre, wie dieselbe in der augsb. Confession, in der Apologie, in dem frankfurter Receß und in der repetirten (zur Ueberreichung auf dem tridentiner Concil ausgearbeiteten) Confession von 1552 bezeugt sei, und müsse nur noch den Wunsch aussprechen, daß zu der in Aussicht gestellten Theologenconferenz auch ausländische Theologen hinzugezogen würden, da Theodor Beza die repetirte Confession von 1552 mit Ausnahme eines einzigen Wortes vollkommen gebilligt habe, und somit die Herstellung eines großen evangelischen Kirchenbundes zu erwarten stehe.

3. Bei der in den Jahren 1566 und 1567 erfolgenden Reformirung der Oberpfalz zeigten sich namentlich die Geistlichen der Stadt Amberg schwierig. Friedrich ließ daher denselben am 11. Dec. 1566 durch den Magistrat zu Amberg vorhalten, da es einer christlichen Obrigkeit zustehe, „daß sie Abgötterei und Irrthum, auch Aergerniß bei ihren Unterthanen so viel möglich aufhebe und dagegen rechte Gottesdienste und rechte Lehre befördere und erhalte," und

da der dermalige Streit über das Abendmahl sich nur auf die Frage beziehe, „ob solche wahrhaftige Gemeinschaft und Nießung des wahren, wesentlichen Leibs und Bluts Christi geschehe durch lebendigen Glauben an Christum — oder durch ein leiblich unsichtbares Eingehen des Fleisches und Blutes Christi durch den Mund in den Leib der Gottseligen und der Gottlosen," indem man über die Frage nach der wahrhaftigen Mittheilung seines wahren, natürlichen Leibes im Sacrament einig sei, so werde den Pfarrern in Kraft des frankfurter Receſſes aufgegeben, 1) daß sie sich des Verdammens und Schmähens der heidelberger Theologen, welche sich an die Lehre von dem Genuß des Leibes Christi durch den Glauben hielten, zu enthalten hätten; daß sie 2) ihren seelsorgerlichen Einfluß nicht dazu gebrauchen sollten, um Andere von der Annahme dieser Lehre abzuhalten; daß sie 3) über das Abendmahl nur solche Redensarten gebrauchen sollten, „die in dem Worte Gottes, der augsb. Confession, ihrer Apologie, Repetition und frankfurtischem Abschied begriffen, auch in *Philippi locis communibus, examine ordinandorum, responsione ad articulos Bavaricos, concionibus in Matthaeum per Froschelium Amburg.* und *Commentario in* 1. *ad Corinth.* durch *Paulum Eberum* ausgegangen," und alle neuen Phrasen vermeiden sollten; 4) daß sie alle zu Aberglauben führenden Ceremonien abzuschaffen hätten.

4. Im Jahre 1566 erschien zu Heidelberg: „Augsburgischer Confession, derselben Apologia und Repetition, auch Franckfordischen abscheidt lere von Sacramenten mit jhren eignen worten jn Fragstuck gestellt." In der Vorrede zu diesem aus sieben Quartblättern bestehenden Katechismus wird über den Zweck desselben bemerkt: „Weil wir erfahren, daß viele Leute so schwach sind, daß sie in vielen Stücken christlicher Lehre, sonderlich aber in dem Span über des Herrn Abendmahl viel mehr auf menschliche Auctorität und Verurtheil, denn auf Grund göttlichs Worts sich lassen, auch etwa dieselben Personen und Schriften, alte und neue, auf ihrer Seite seyn vermeinen, die ihnen doch im Grund entweder zuwider sind, oder zum wenigsten nicht beifallen, vornehmlich aber Viele sich auf die augsb. Conf. berufen, welche sie doch vielleicht nie recht durchgesehen, oder ja nicht also gegeneinander gehalten, daß sie gründlich oder eigentlich wüßten, was daraus von diesem ganzen Handel zu schließen oder zu halten sei, so ist etlichen Personen zugefallen, die Lehre augsburgischer Confession von Sacramenten und vom Abendmahl aus der Confession, aus der Apologie, aus der Repetition oder Wiederholung der Confession im Jahre 52 auf das Concilium zu Trient zu schicken, aus dem frankfurtischen Abschied des Jahres 58 (welche Schriften alle zur Erläuterung der Confession gestellt —) ordentlich zusammen-

gezogen und in etliche Fragen gestellt, darauf eben mit den Worten obgemeldter Schriften geantwortet."

Eine neue Auflage dieses katechetischen Büchleins erschien im Jahr 1584; und daß sich die pfälzer Kirche ebensowohl ihres deutsch-evangelischen Charakters, wie der historischen Veranlassung ihres Bruches mit dem Lutherthum und des Zweckes ihrer calvinisch geformten Kirchenordnung auch späterhin noch völlig bewußt war, ergibt sich ebenso aus dem Vorwort jener Ausgabe des Katechismus von 1584, wie aus der im Jahr 1607 zu Heidelberg erschienenen Schrift: „Ausführlicher Bericht, was die reformirten Kirchen in Deutschland glauben: item was sie für Ceremonien gebrauchen oder nicht gebrauchen, warum sie eins oder das andere thun oder lassen," und aus den durch die Polemik der Lutheraner in den folgenden Jahren hervorgerufenen apologetischen Erklärungen der heidelberger Theologen.

Von der Prädestinationslehre im Sinne Calvin's war nirgends die Rede.

Es ergibt sich somit, daß die pfälzer Kirchenreform nicht als Apostasie von dem deutschen Protestantismus (der augsburgischen Confession) zum Calvinismus, sondern als eine kirchliche Ordnung anzusehen ist, welche, im Gegensatz zu dem immer mächtiger auftretenden und auf Luther's Lehrtypus basirten dogmatischen Stabilismus der späteren Zeit, das bis zum Jahre 1561 fast ausschließlich in Kraft bestandene alt-evangelische Gemeinbewußtsein (d. h. die Resultate der melanchthonischen Entwickelung des deutschen Protestantismus) mit seiner irenischen Beziehung zur außerdeutschen Reformation unter calvinischen Formen sicher stellen wollte.

. . . . . .

Dr. Heppe geht nun über zur Entstehung der Concordienformel und der dadurch herbeigeführten symbolischen Fixirung des lutherischen Lehrtypus in seiner erclusiven Stellung gegen den Melanchthonianismus und Calvinismus, dann weist er nach, wie die reformirte Kirche in Hessen unter dem Landgraf Moritz, und in Brandenburg unter dem Churfürst Johann Sigismund ganz nach den Grundsätzen der pfälzischen Kirchenreform unter Friedrich III, d. h. der augsburger Confession, wie sie von ihrem Urheber selbst verstanden und erklärt wurde, sich bildete, also ebenfalls den melanchthonischen Lehrtypus adoptirte. Mangel an Raum nöthigt uns aber, diese Abschnitte zu übergehen, und wir theilen daher bloß noch den Schluß mit, worin Dr. Heppe das Ergebniß seiner geschichtlichen Forschung zusammenfaßt.

. . . . . .

Als unmittelbares Resultat dieser vergleichenden Zusammenstellung ergibt sich somit die völlige Identität der Reform, welche die Pfalz unter Kurfürst Friedrich, Hessen unter Landgraf Moritz und (als Versuch) Brandenburg unter Kurfürst Johann Sigismund erlebt hat, wodurch folgende Thatsachen constatirt werden.

1. Es besteht eine deutsch-reformirte Kirche, welche sich als

eigenthümliche kirchliche Ordnung in der Pfalz, Hessen und Brandenburg ausgebildet hat.

2. Die historische und dogmatische Wurzel der deutsch-reformirten Kirche ist nicht der Calvinismus, sondern die deutsche (altlutherische) Reformation mit ihren Bekenntnißschriften (augsburger Confession, Apologie frankfurter Receß u. s. w.)

3. Die Entstehung der deutsch-reformirten Kirche ist veranlaßt durch die nach dem naumburger Fürstentage (1561) beginnende Secession des exclusiven Gnesioluthertums aus der alt-evangelischen, wesentlich von Melanchthon's Auctorität getragenen Gemeinschaft der evangelischen Stände Deutschlands.

4. Die Tendenz der deutsch-reformirten Kirche ist: Aufrechthaltung des bis zum naumburger Fürstentage inclusive bestandenen, namentlich in der Augustana Variata (als authentischer Interpretation der später sogenannten Invariata) und in dem frankfurter Receß (1558) bezeugten melanchthonischen Gemeinbewußtseins der evangelischen Stände und der hiedurch bedingten irenische Beziehung des deutschen zum ausländischen (calvinischen) Protestantismus.

5. Die deutsch-reformirte Kirche verfolgt diese Tendenz, indem sie (genau nach Melanchthon's Grundanschauung) die absolute Auctorität des Schriftworts geltend macht, und jede von gnesioluthericher Systematik zu befürchtende Deterioration dadurch abwehrt, daß sie die kirchliche Ordnung durchaus unter den Buchstaben des Schriftsworts stellt.

6. Die deutsch-reformirte Kirche ist in der Gegenwart die echteste Trümmer der alt-evangelischen Glaubensgemeinschaft und die sicherste Hoffnung einer an historischer Basis zu vollziehenden dereinstigen Herstellung derselben.

Die Krisis der anglicanischen Kirche.

Die Streitigkeit zwischen dem Bischof Philpots von Exeter und dem Vicar Gorham, oder zwischen der hochkirchlichen und der puritanischen Partei in England ist durch die Entscheidung des geheimen Rathes zu Gunsten Gorhams noch keineswegs beendigt, vielmehr nimmt sie mit jedem Tage eine größere Wichtigkeit an und bedroht die bischöfliche Kirche mit einem förmlichen Schisma. Es ist dieß gegenwärtig ohne Frage die bedeutendste und folgenreichste kirchliche Bewegung im Schooße des Protestantismus, welche daher auch unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich ziehen muß. Der nächste Ausgangspunkt des Streites ist eigentlich die Lehre von der Taufe. Es fragt sich, ob diese in allen Fällen die nothwendige Bedingung der Sündenvergebung und das

wirksame Mittel der Rechtfertigung und Wiedergeburt (welche aber nicht zu verwechseln ist mit Bekehrung, denn diese halten auch die Puseyiten bei allen getauften Kindern, sobald sie Buße und Glauben üben können, als eine subjective Ergänzung des göttlichen Actes der Wiedergeburt, für nöthig), oder ob sie bloß das Siegel bereits empfangener Gnadengüter und zwar bloß für Prädestinirte, für Kinder aber, die nicht in den Gnadenbund eingeschlossen sind, wirkungslos und eine leere Ceremonie sei. Das Erstere behauptet, gestützt auf die altkatholische Doctrin, auf das Common Prayer-book und auf die meisten bischöflichen Theologen unter den Stuarts, die hochkirchliche, das Letztere die evangelische und puritanische Partei, zu welcher im Wesentlichen auch die gegenwärtigen Erzbischöfe von Canterbury und York gehören. Dieser Streitpunkt schließt aber zugleich eine völlig verschiedene Ansicht von der Kirche und den Gnadenmitteln, kurz den ganzen Umfang der puseyitischen Controverse in sich, die nun seit siebenzehn Jahren die bischöfliche Kirche der alten und neuen Welt in fortwährender Aufregung erhalten hat. Offenbar hat der Puseyismus, wie auch die neueren Secessionen vieler seiner Anhänger zur römischen Kirche factisch beweisen, die stärksten Sympathieen mit dem Katholicismus und ist eine retrograde Reformbewegung, also gerade das Gegentheil von der Reformation des 16ten Jahrh., besitzt aber ein unbestreitbares Recht im Gegensatz gegen den Radicalismus der Zeit und einen positiven Anhaltpunkt an der Liturgie der anglicanischen Kirche. Denn diese ist ja nichts anders, als eine revidirte Compilation alt-katholischer Gebete und Formulare und spricht z. B. das Dogma von der Wiedergeburt durch die Taufe (baptismal regeneration) in der unzweideutigsten Weise aus, indem der Priester nach vollzogenem Taufact sprechen muß: „Seeing now, dearly beloved brethren, that *this child is regenerate and grafted into the body of Christ's church,*" und: „We yield Thee hearty thanks, most merciful Father, that it hath pleased Thee *to regenerate this infant with Thy Holy Spirit*, to receive him for Thine own child by adoption, and to incorporate him into Thy holy church."

Zu dem dogmatischen Charakter dieser Controverse, worüber wir uns an einem anderen Orte ausführlicher ausgesprochen haben, *) kommt nun aber noch ein neuer Umstand, welcher ihr eine erhöhte Bedeutung verleiht, die Frage nach dem Verhältniß zwischen Kirche und Staat und ihren gegenseitigen Rechten. Das gegenwärtige Whig-Ministerium mit Lord John Russel an der Spitze hat nämlich von Anfang an die Evangelical Party begünstigt, mehrere ihrer angesehensten Vertreter zu den höchsten kirchlichen Würden, z. B. Dr. Hampden, den Schüler Arnold's, zum bischöflichen und Dr. Sumner zum erzbischöflichen Stuhl erhoben und scheint entschlossen zu sein, die cäsareopapistische Oberherrschaft des Staats über die Kirche durchzuführen, wenn auch nicht in der gewaltthätigen Weise, wie einst Heinrich VIII und seine Tochter Elisabeth. Ferner hat der „Geheime Rath," das a. 1833 (gleichzeitig mit dem Beginn der puseyitischen Bewegung) vom Parlament gegründete oberste Tribunal dieser Kirche, das meist aus Laien besteht, wovon nicht einmal alle Episkopalisten sind, sich des Gorham wenigstens in so weit angenommen, daß er seine Lehre von der Taufe nicht für häretisch, sondern für erlaubt und gleichberechtigt mit der hochkirchlichen Ansicht erklärte. Daher wurde dem Bischof von Exeter

*) S. das Princip des Protestantismus S. 101 ff. der deutschen, und S. 121 ff. der englischen Ausg.

die Einsetzung desselben in seiner Diöcese befohlen, wogegen aber dieser consequente und energische Prälat, selbst auf Gefahr seiner eigenen Absetzung hin und mit Berufung auf eine freie, rein kirchliche Synode, unter dem 20ten Juli feierlich protestirt hat. Durch diese Maaßregeln des Kirchenregiments sind nun die Puseyiten, die früher unter dem Ministerium Peel, besonders von dessen Schüler und Collegen Gladstone wenigstens indirect eher begünstigt worden waren, in die Lage einer vom Staate verfolgten Partei gerathen und zur Vertheidigung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Kirche vom Staat in ihren eigenen Angelegenheiten hingetrieben worden. Sie verlangen jetzt mit allem Ernst die Wiederbelebung des synodalen Instituts der Convocation, als des obersten Tribunals, das allein alle kirchlichen Streitigkeiten auf eine rechtsgültige Weise entscheiden könne. Insofern hat die puseyitische Bewegung in ihrem gegenwärtigen Stadium eine Verwandtschaft mit der Stellung der Partei der freien Kirche in Schottland vor der Secession, obwohl die doctrinelle Grundlage beider ganz verschieden ist. Sie steht also jetzt in offenbarem Conflict mit dem weltlichen Kirchenregiment, wie es sich seit Heinrich VIII gebildet hat, und an dem Ausgang dieses Kampfes hängen die gewaltigsten Consequenzen für die ganze protestantische Welt.

Der neuste Schritt, den die Freunde des Bischofs von Exeter in dieser aufregenden Angelegenheit gethan haben, ist die Berufung einer großen Versammlung, welche den 23sten Juli dieses Jahres in zwei großen Hallen zu London gehalten und von 2—3000 Geistlichen und Laien besucht wurde. Sonderbarer Weise präsidirte in der Hauptversammlung in St. Martin's Hall ein Laie, der Banquier Hubbard; von den Bischöfen war zwar bloß der von Bath und Wells, Dr. Bagot, anwesend, dagegen andere der bedeutendsten und einflußreichsten Theologen Englands, wie die Archidiakonen Wilberforce, Thorpe, Manning und Bartholomew, auch Prof. Pusey, Keble und mehrere Mitglieder des Parlaments. Die römisch katholischen Blätter sprechen ziemlich verächtlich über diese Versammlung, während puseyitische Organe dieselbe für ein hocherfreuliches Ereigniß erklären, das ihre kühnsten Erwartungen übertroffen habe. Der Raum gestattet uns bloß noch, die Beschlüsse kurz anzugeben, welche einstimmig gefaßt wurden: 1) ein Protest gegen die Entscheidung des Privy Council der Königin in der Gorham-Controverse, als im offenbaren Widerspruch stehend mit der Lehre des Nicänischen Symbols, des allgemeinen Gebetbuchs und der anderen Formulare der anglicanischen Kirche über die Taufe. 2) die Annahme einer Petition an die Königin zur Wiederherstellung der Convocation, oder der repräsentativen Synode, als des obersten Tribunals, welches künftighin alle rein dogmatischen und disciplinarischen Streitigkeiten der Kirche entscheiden soll. Formell besteht dieselbe eigentlich noch immer, obwohl sie seit 1717 durch einen Act der Regierung außer Wirksamkeit getreten ist. 3) eine Adresse an die Erzbischöfe und Bischöfe von England 4) an die Bischöfe von Schottland und 5) an sämmtliche Glieder der bischöflichen Kirche im In- und Auslande zur Mitwirkung in der Vertheidigung der orthodoxen Lehre und der alten Rechte dieser Kirche. Dr. Pusey wies in seiner Rede auf die Wichtigkeit hin, daß die Kirche den Unterschied von Wiedergeburt und Bekehrung authoritativ auseinandersetze und die absolute Nothwendigkeit der letzteren für alle die, welche aus der Taufgnade fallen, behaupte, und dadurch ein Mißverständniß aus dem Wege räume, welches viele Glieder der Kirche zur Opposition gegen die katholische Lehre veranlasse, obwohl sie im Grunde mit derselben, ohne es zu wissen, übereinstimmen. Der englische Correspondent des „Independent" von N. York schließt seinen Bericht über diese große Demon-

stration des Anglokatholicismus mit der nicht unrichtigen Bemerkung: „Der Kampf der Reformation muß auf's Neue durchgekämpft werden und der Krieg wird ein Principienkampf sein und noch mehr.“

Was sollen wir aber von der Consequenz und Liberalität der amerik. puritanischen Presse halten, welche so gerne die Vereinigung von Kirche und Staat für die Quelle alles Uebels in der europäischen Christenheit erklärt und sich ohne Aufhören ihres Hasses gegen allen Despotismus in kirchlichen Dingen rühmt, und doch in diesem Falle, wo es sich um die Unterdrückung einer mißliebigen dogmatischen Richtung handelt, die cäsareopapistischen Maaßregeln des Staates, der die Kirche gerne zu einer bloßen Dienstmagd seiner zeitlichen Interessen herabsetzen möchte, durchaus billigt und sich darüber freut?

Nathanael.

Glosse zu Joh. 1: 48: „Siehe, ein ächter Israelite, in welchem kein Falsch ist.“

Dieser Ausspruch Christi wird gewöhnlich als eine allgemeine Schilderung des sittlich religiösen Charakters Nathanaels gefaßt und so erklärt: „Du bist in Wahrheit ein Glied des Volkes Gottes, ein Israelit, der seiner Idee entspricht, wie sie alle sein sollten, voll Geradheit und Offenheit.“ Daher ist der Ausdruck „Nathanaelsseele“ sprüchwörtlich geworden zur Bezeichnung eines kindlich reinen Gemüths von unverderbenem Wahrheitssinn und unbedingter Aufrichtigkeit. Mit dieser Auslegung können wir aber nicht übereinstimmen und zwar 1) weil es ganz gegen die Gewohnheit des Erlösers ist, einen Menschen also in's Gesicht zu loben, 2) weil dann die Bescheidenheit Nathanaels ihn zu einer Ablehnung des Compliments hätte nöthigen müssen, während er vielmehr dasselbe durch die Frage: „Woher kennst du mich?“ V. 49. ohne Weiteres annimmt, 3) weil Offenheit und Geradheit niemals eine besonders hervorragende Eigenschaft des jüdischen Nationalcharakters, am wenigsten Jakobs, war, bei dem, wenigstens in seinem früheren Leben, die Schlangenklugheit überwiegt, wie sein Verhältniß zu Esau und zu Laban hinlänglich beweist. Man spricht wohl sprüchwörtlich von „deutscher Treue“, aber nicht von „jüdischer Ehrlichkeit“, vielmehr strafen die Propheten sehr häufig gerade das trügerische, heuchlerische Wesen ihres Volkes (Jesaj. 29: 13. 15. Zephon. 1: 11. Ps. 50: 19. ꝛc.), 4) weil diese Erklärung gar nicht recht in den Zusammenhang paßt, besonders nicht zu dem nächsten Worte des Herrn V. 49., welches offenbar das frühere näher erklären soll. Der Sinn dieser Stelle, sowie des ganzen Abschnitts Joh. 1: 46—52. erklärt sich allein vollständig aus der Geschichte Jakobs, auf welche Jesus äußerst sinnreich anspielt. Daß V. 52. auf die Himmelsleiter 1 Mos. 28: 12. sich beziehe, wird von den Exegeten allgemein zugegeben; der lebendige Verkehr von göttlichen und menschlichen Kräften, der dem Erzvater unter diesem Bilde im Traume zu Bethel erschien, ist vollkommen verwirklicht worden in der Erscheinung des fleischgewordenen Gottessohnes, des Mittlers zwischen Himmel und Erde. Warum soll sich nicht ebenso das ἀληθῶς Ἰσραηλίτης V. 48. auf eine Scene in Jakobs Leben, nämlich auf seinen siegrei-

chen Gebetskampf mit dem Bundesgott beziehen, wo ihm der Ehrenname Israel, d. h. Gotteskämpfer gegeben wurde (1 Mos. 32: 28. vgl. Hos. 12: 5.,) an der Stelle seines früheren, der die Hinterlist seines natürlichen Menschen andeutet? Wir denken uns die Sache so: Nathanael, ein Schüler Johannis und von ihm auf den Messias aufmerksam gemacht, war unter dem Schatten des Feigenbaums, vielleicht an der Stelle, wohin die Sage jenen nächtlichen Kampf verlegte, gerade mit dem Studium des Gesetzes und der Propheten beschäftigt und in brünstiges Gebet um das Kommen des längst verheißenen Weltheilandes vertieft, als Philippus mit der frohen Botschaft von dem gefundenen Messias sich ihm nahte. Der Herr hatte in den Zustand seines Herzens hineingesehen, darin sein messianisches Hoffen und Beten gelesen (V. 49.), und dieser überraschende Blick in's Verborgene in Verbindung mit allem, was voranging, führte den Nathanael zum Glauben. Der Sinn der fraglichen Worte kann daher bloß der sein: „Siehe da, ein Mann, der so eben mit aufrichtigem Ernste und ohne alle Verstellung im Gebete um die Erscheinung des Messias mit Gott gerungen und Ihn überwunden hat," oder, um uns genauer an die hier vorschwebende A. Tliche Stelle 1 Mos. 32: 28. zu halten: „Du bist kein Ueberlister (Jakob), sondern ein redlicher Gotteskämpfer (Israel), denn mit Gott hast du gerungen, daß Er den Weltheiland senden und dir zeigen möge, und deine Bitte ist erhört: der Messias steht vor dir." Daß sich bei dieser Auffassung alles Folgende, die staunende Frage Nathanaels, die Erwiederung des Herrn, das Bekenntniß des Glaubens und die Hinweisung auf die neue Himmelsleiter, von welcher die des Jakob nur ein schwaches Vorbild war, sehr natürlich anschließt, liegt auf flacher Hand.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Berlin. Dr. Neander. — Nicht ohne tiefe Erschütterung haben wir vernommen, daß der größte der lebenden Theologen, der Vater der neueren Kirchengeschichtschreibung und zugleich ein rechter Vater in Christo, der Tausende von studirenden Jünglingen zum Erlöser, als der alleinigen Quelle der Wahrheit und des Friedens hingewiesen hat, der weltberühmte Dr. August Neander in Berlin, den 14ten Juli dieses Jahres nach kurzer, aber schmerzlicher Krankheit im 61ten Jahr seines Lebens gestorben und am 17ten unter einer ungeheuren Menge leidtragenden Zuschauer begraben worden ist. Kurz vor seinem Tode soll er noch eine Seite an seiner Kirchengeschichte, die nunmehr ein unvollendeter Torso bleibt, seinem Amanuensis in die Feder dictirt und dann zu seiner pflegenden Schwester gesagt haben: „Ich bin müde, laß uns nach Hause gehen!" Allen denen, welche ihn persönlich gekannt haben, wird die unbedingte Wahrheitsliebe, die kindliche Einfalt, die aufrichtige Demuth, die johanneische Milde und die, man möchte fast sagen, absolute Uneigennützigkeit seines Charakters unvergeßlich bleiben und als ein seltenes Vorbild stets vor Augen schweben. Sein tiefer Geist aber, seine gründliche Gelehrsamkeit, seine gediegene Forschung und seine ganze Auffassung der Kirchengeschichte, als einer organischen Entfaltung und Ausprägung des gottmenschlichen Le-

bens Jesu Christi in allen Zeiten und Völkern, als einer ununterbrochenen Stimme der Belehrung, der Warnung, der Erbauung und des Trostes — wird weit über den Kreis seiner unmittelbaren Schüler und seines Vaterlandes hinaus fortwirken und durch seine zahlreichen Schriften einen stillbildenden Einfluß auf kommende Generationen ausüben, so gut als jene großen Kirchenlehrer des Alterthums, ein Tertullian, ein Chrysostomus, ein Bernhard, die er mit Meisterhand wiederbelebt hat. In England, Schottland und Amerika hat seine Kirchengeschichte, die kürzlich sehr gut in's Englische übertragen worden ist, bereits ihre Mission begonnen und wird nun erst recht nach seinem Tode auf eine unbemerkte, sauerteigartige, aber eben darum um so sichrere Weise die herrschende Theologie dieser Länder durchdringen und in mancher Hinsicht umgestalten helfen. Dieß wird auch bereits hie und da geahnt und mehr oder weniger zugestanden. Man lese z. B. folgendes merkwürdige Urtheil, welches der „New York Evangelist," das verbreitetste Organ der presbyterianischen Kirche neuer Schule, unter dem 15ten August über Neander fällt:

„Neander is emphatically a philosophical historian. Uniting a minute observation and a careful and painstaking induction with the most comprehensive generalization; great vividness of description with the closest logic and severest analysis, he exemplified e rare combination of those opposite qualities which fill the ideal of a perfect historian. The Christian history assumes in his hands the dignity and aspect of divine philosophy. The church becomes a great vitalizing reality, passing through the systems, polities, and philosophies of the world, modifying, changing or destroying them in its course, and giving color and peculiarity to all subsequent history. His history is not the mere annals of the church—not a mere catalogue of events, personages, disputes and creeds, like most other church histories. It is rather a broad portraiture of human society and human thought during these stirring centuries, as actuated, molded, colored and shaped by the living power of Christianity. He sets out with the true idea of the church—the church of Christ and the Apostles, not as an outward and visible organization—a corporation of believing men and women, but as an inward life, a propelling, actuating power, a vital, energizing principle. The world, then, into which this new transforming element is thrown, is depicted — so that the relative position of the two struggling forces, and the vastness of the changes to be effected are seen. The changes which the church works upon the world, and the modifications which in its time, the church receives from the world — the successive encounters of Christianity with the philosophies, heresies, despotisms, political powers, etc. of the world, as it passes through it, constitute the material for his vivid pictures, his masterly analyses, and his deep-laid unity of plan. No shock of earthly battle, or play of earthly tact and diplomacy, ever presented such stirring scenes as these conflicts of idea. The study becomes one of intensest interest as it advances, and replete with most important knowledge. We believe the time is not far distant when Neander's History will be the only one deemed worthy of study, except as elementary syllabuses of history may be wanted for the class room, or as remembrancers of events whose meaning and majesty have been learned from his profound and luminous pages. We have occasion to congratulate ourselves in possessing a translation of this incomparable work so able as that of Prof. Torrey, to whom we have now to regret that the great and excellent author will give no further opportunity for the exercise of his skill as a translator."

So Gott will, werden wir in Einer der nächsten Nummern eine Lebensskizze und Charakteristik dieses wahrhaft großen und guten Mannes, unseres unvergeßlichen Lehrers und väterlichen Freundes, zu entwerfen suchen. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach."

Württemberg. — Ein schwäbischer Freund schreibt uns unter Anderem (u. d. 22ten Juli) über die politischen Aussichten Deutschlands: „Wenn wir nur auch wieder einen Monat lang uns gemeinschaftlich unter dem Stuttgarter Völklein umtreiben dürften, wir würden viel zu lachen bekommen. Freilich möchte die Veranlassung zur Trauer reicher sich finden. Nichts schmerzlicher, als der dermalige Zustand Europas. Nichts ist frisch und energisch daran, als Rußland, alles Andere lahm, zerrissen, verwirrt. Soll Westeuropa wieder belebt werden, so kann es nur geschehen durch einen Entscheidungskampf gegen das Slavenreich, diese ungeheure Kriegsmaschine, die Ein Wort und Ein Wille lenkt in allen ihren Gliedern, der aber freilich die Beseelung in den einzelnen Theilen fehlt. Wird die Macht der Masse der Macht höherer geistiger Bildung den Sieg abzwingen? Da liegt der Knoten, den die Zukunft zu lösen hat. Ich war in letzten Zeiten veranlaßt, mehrere Werke über das Rußland der Gegenwart zu studiren. Bodenstedt über die Völker des Kaukasus; Kohl, Petersburg, 3 Bde. sind in ihrer Art klassisch. Es gibt in Rußland nur eine Adels-, eine Militär- und eine Civil-Dienstbildung, die auch wieder militärisch ist. Das Volk en masse bleibt, wie es war, nur daß es stolz auf sein Russenthum wird und diesem Stolz in Eroberungszügen einmal gern sein Blut weihen wird. Was wird da herauskommen? Und die Fürsten von Centraleuropa wollen sich durch dieses Volk festnageln lassen auf dem Throne ihrer Väter! Ihre Völker aber sind selbst zum Theil schon vom Slaventhum ergriffen und wünschen die russische Hegemonie. Es liegen dem Jahrhundert Aufgaben vor, zu welchen die Revolutionen nur Vorspiel und Veranlassung sind. Wenn ein Kampf gegen Rußland die deutschen Völker vereinigt, etwa im Bund mit England, dann sind alle Revolutionsfragen gelöst oder doch auf lange hinausgeschoben." —

Marburg. — Prof. Thiersch hat unter dem 18ten Dzbr. 1849 in einem Sendschreiben an den Superintendenten der Provinz Oberhessen Thomas Merle sich ausführlich über seinen Uebergang zum Irvingismus und seine Stellung zur evangelischen Kirche erklärt, und namentlich seine unveränderte Zugehörigkeit zu und Stellung in derselben ausgesprochen. Dieser hat ihm im Februar sehr würdig geantwortet. Er verkennt in keiner Weise die großen Gaben und die Verdienste des Mannes, hält aber seinen Uebergang zum Irvingismus und namentlich die Annahme eines Amtes in jener Sekte für unvereinbar mit seiner Stellung in der evangelischen Kirche. „Ein kirchliches Vorsteheramt neben oder eigentlich über dem bestehenden Kirchenregiment und den verordneten kirchlichen Behörden, ein Lehramt neben oder, genauer betrachtet, über den ordentlich berufenen Dienern des Wortes Gottes, einen Altar, wenn auch nicht gegen, doch neben oder vielmehr über dem bestehenden Altar, bei welchem wir allen verheißenen Segen nach göttlicher Ordnung zu finden glauben, vermag unsere evangelische Kirche in ihrer Mitte nimmer anzuerkennen." Nach den Gesetzen und Ordnungen der kurhessischen Landeskirche werde die licentia concionandi sowie die Ordination nur von den bestehenden Kirchenbehörden ertheilt, nicht aber sei es „recht und erlaubt," sie da zu empfangen, wo es einem „am rechtmäßigsten und heilsamsten" erschiene. Wer sie auf diesem Wege nicht empfangen habe, habe nach hessischem Gesetz kein Recht die damit verbundenen amtlichen Funktionen zu vollziehen. Er schließt seine Antwort mit den Worten: „Herr Professor! Als Ihren kirchlichen Vorsteher haben Sie mich angeredet, und so muß ich kraft meines Amtes und im Namen der Kirche, der ich diene, Unterwerfung unter die bestehende kirchliche Ordnung mit brüderlichem Ernst von Ihnen verlangen,

denn von dieser Ihrer Entscheidung wird es abhängen, ob die evangelisch-lutherische Kirche Sie und alle, die denselben Weg betreten, noch als Glieder ihrer Gemeinschaft betrachten darf, oder ob sie Ihr Ausscheiden beklagen muß."

Basel. — Auf den im December des Jahres 1847 ergangenen Aufruf zur Abfassung geeigneter Volksschriften über die Sonntagsheiligung, welchen wir auch im Kirchenfr. Bd. I, S. 59 f. mitgetheilt haben, sind sehr viele Arbeiten eingegangen. Der erste Preis wurde einstimmig unserem Landsmann, dem Pfarrer Johann Ulrich Oschwald in Marthalen, Kanton Zürich, der eine ausgezeichnete Abhandlung geliefert haben soll, der zweite Preis dem Pastor Liebetrut in der Provinz Brandenburg zuerkannt. Vielleicht gestattet uns der Raum in der nächsten Nummer, den interessanten Bericht des Herrn Professor Ebrard, als Vorsitzers der Preisrichter, wenigstens theilweise abdrucken zu lassen.

2. Amerika.

Amerikanische Wohlthätigkeit. — Die Beiträge für die wohlthätigen Operationen der protestantischen Kirchen dieses Landes haben sich im vorigen Jahre vermehrt, wie man aus folgendem Verzeichniß sieht, das wir dem „American Messenger" entnehmen:

1. Beiträge für ausländische Mission.

Amerikanische Missionsgesellschaft,	$291,705
Presbyterianische „	126,075
Baptistische „	105,829
Protestant. bischöfliche „	27,263
Bischöfl. methodistische „ (zugleich für einheimische Mission)	107,390

2. Beiträge für inländische Mission.

Amerikanische einheimische Missionsgesellschaft,	$157,391
Presbyterianische „ „	75.000
Protestant. bischöfl. „ „	28,662
Baptistische „ „	26,443

3. Beiträge für die Vereine zur Verbreitung christlicher Schriften.

Amerikanische Bibelgesellschaft,	$117,794
„ Tractatgesellschaft,	105,894
„ Sonntagsschulunion,	35,533

4. Verschiedene andere Vereine.

Amerik. und ausländische christliche Union (Antipapst-Gesellschaft)	$ 58,885
Amerikanische Erziehungsgesellschaft,	32,754
„ Gesellschaft der Freunde der Matrosen,	23,497

Dazu macht der Americ. Mess. die beachtenswerthe Bemerkung: „Die wahrscheinliche Summe von Beiträgen für sämmtliche wohlthätige Anstalten in diesem Lande für das Jahr 1849—50 beläuft sich nicht über Ein und eine halbe Million Dollars, d. h. auf weniger als einen halben Dollar für jedes Glied der Kirche! Alles zusammengenommen, nicht so viel für die Bekehrung der Welt, als Eine unserer Eisenbahn-Compagnieen jährlich einnimmt! Nicht so viel, als die „Pacific Steamboat Company" in ihrem ersten Geschäftsjahr gewonnen haben soll! Nicht so viel, als eine einzige Schiffsladung von Goldstaub aus Californien! Nicht so viel vielleicht, als der jährliche Kostenaufwand der Theater in einer einzigen Stadt! Nicht so viel, als an Cigarren verraucht wird! Nicht der fünfzigste Theil der Kosten des mexikanischen Krieges! Nicht der fünfte Theil von dem, was es hätte sein sollen!" — Was sollen wir aber vollends von der Freigebigkeit der amerikanisch-deutschen Kirchen sagen, die trotz ihres Reichthums kaum $2—3000 jährlich für Missions- und Erziehungszwecke zusammenbringen! Wir überlassen jedem Leser die Anwendung und bemerken bloß, daß christliche Freigebigkeit für das Reich Gottes noch keinen einzigen Menschen arm, wohl aber unzählige reich gemacht und mit unschätzbaren himmlischen Gütern gesegnet hat.

New York. — Die Zahl der Einwanderer, welche im Laufe des Jahres 1849 zu New York landeten, betrug im Ganzen 220,603. Von diesen waren 112,591 aus Irland, 55,705 aus Deutschland, die Uebrigen aus anderen Ländern.

Pastor Rauschenbusch. — Dieser bekannte Sendling des Langenberger Vereins, seit längerer Zeit und noch immer im Dienste der Amerik. Tractatgesellschaft, ist am letzten Pfingstfeste förmlich zu den Baptisten übergetreten und mit ihm mehrere Deutsche in Missouri, so daß der „Lutheraner" von St. Louis sich genöthigt sieht, Luthers Schrift gegen die Wiedertäufer zur Warnung seiner Leser abdrucken zu lassen. Authentische Nachricht über diesen Schritt gibt Herr Pastor R. selbst in einem Privatbriefe, woraus wir nach eingeholter Erlaubniß folgende Stelle mittheilen:

„Schon vor 15 Monaten theilte ich während Ihrer Anwesenheit in Neu York Ihnen mit, daß ich zu der Erkenntniß gekommen sei, daß die Kindertaufe schriftwidrig ist. Diese Erkenntniß ist seitdem immer fester geworden, bis ich, da ich mich als noch nicht getauft betrachten mußte, mich entschloß, noch getauft zu werden. Am 19ten Mai ist dieß geschehen, im Mississippi, von der Hand des Predigers Küpfer, einst im Dienst der evangel. Gesellschaft in Bern. Mit mir ist die Mehrzahl der (lippischen) presbyterian. Zionsgemeinde in St. Louis zu dem Entschluß gekommen, hinfort eine taufgesinnte Zions-Gemeinde zu bilden; 24 von ihnen wurden gleichzeitig mit mir getauft. Schon vorher hatte die Mehrzahl der „Avgeschedenen" oder altreformirten Holländer in St. Louis diesen Schritt gethan. Gegenwärtig sind Lipper und Holländer, über 50 an der Zahl, zu Einer Gemeinde vereinigt, die den Namen führt: „Zionsgemeinde deutscher und holländischer taufgesinnter Christen." Ich kann Ihnen der Wahrheit gemäß bezeugen, daß größere innere Ruhe und Festigkeit des Glaubens mich erfüllt, seit ich diesen Schritt gethan habe. In der brüderlichen Liebe zu Christen anderer Benennungen glaube ich seitdem nicht zurückgegangen, sondern eher gewachsen zu sein."

Dr. Bushnell. — Die Generalassociation der Congregationalisten in Connecticut machte neulich der großen Aufregung, welche das Buch von Dr. Bushnell von Hartford: God in Christ (vgl. Kfr. II S. 315.) seit seinem Erscheinen unter unseren puritanischen Nachbarn hervorgerufen hat, wenigstens für einstweilen ein Ende. Zwar hat sie dasselbe nicht direct verurtheilt, noch viel weniger den Verfasser selbst excommunicirt, was der Congregationalismus, selbst wenn er wollte, wegen seiner Grundsätze über das Kirchenregiment eigentlich gar nicht thun kann, da er bloß den Begriff einer Gemeinde (church=congregation, daher der Name) und einer Gemeindecommunication anerkennt, den Begriff der Kirche im complexen, organischen Sinne des Wortes aber im Grunde verwirft, oder höchstens in der Form einer freiwilligen und rathgebenden Association ohne alle gesetzgebende Gewalt und Autorität zuläßt. Dagegen hat jene Association auf ihrer dießjährigen Sitzung feierlich ein Bekenntniß der altkirchlichen Lehren von der Dreieinigkeit, von den beiden Naturen in Christo und von der stellvertretenden Genugthuung in der Form, wie sie die Westminster Confession ausspricht, abgelegt und die Läugnung derselben für eine Untergrabung des Fundaments unseres Glaubens erklärt, ohne dabei sich darüber auszusprechen, ob diese Dogmen in dem obgenannten Werke von Bushnell in der That, wie seine Gegner ihm Schuld geben, geläugnet oder wenigstens wesentlich alterirt seien. Es ist sehr erfreulich, daß der moderne Puritanismus an diesen Fundamentalartikeln, wie sie auf den ökumenischen Synoden der altkatholischen Kirche festgestellt wurden, noch festhält, obwohl er sich sonst um das kirchliche Alterthum blutwenig kümmert. Nur ist zu fürchten, daß wenigstens bei vielen Gegnern Bushnells die Orthodoxie in diesem Falle bloß ein bequemes Ruhekissen ist, auf welchem sie von der schweren Arbeit des Denkens ausruhen wollen. Jedenfalls ist Bushnell durch einen bloßen Protest und durch lieblose Denunciationen, wie sie z. B. im Puritan Recorder an der Stelle von soliden Argumenten sich finden, noch nicht widerlegt, und so lange der Puritanismus von Neu-England nicht im Stande ist, eine gründliche wissenschaftliche Gegenschrift zu liefern, wird das Werk: God in Christ dennoch trotz aller Verdammungsurtheile im Stillen fortwirken und sich unter dem jüngeren Geschlecht Anhänger werben.

Sklaverei. — Dieses sociale Uebel, das auf den Vereinigten Staaten lastet und den gegenwärtigen Congreß so lange und so tief bewegt hat, ruft immer neuen Zwiespalt auch in der Kirche hervor. So wurde kürzlich der Delegatenwechsel zwischen der congregationalistischen Generalassociation in Massachusetts und der presbyterianischen Kirche alter Schule aufgehoben, weil die letztere in einer ziemlich directen Aufforderung der Puritaner, energische Maaßregeln zur Abschaffung der Sklaverei zu treffen, eine ungehörige Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten sah und ihr daher nicht Folge leisten wollte.